

NACHKRIEGSJAHRE, WIEDERAUFBAU UND WIRTSCHAFTSBOOM

Displaced Persons, „Volksdeutsche“ und Besatzungstruppen

Zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation im Mai 1945 lebten in Linz etwas mehr als 200.000 Personen. Damals wurden in Oberösterreich rund 80.000 Insassen der Konzentrationslager befreit, 12.000 starben an Unterernährung oder Krankheit noch binnen Monatsfrist. Ferner befanden sich bis zu 200.000 Zwangsarbeiter im Land. Oberösterreich und damit auch die Landeshauptstadt wurden zu einem Zentrum der nunmehr als „Displaced Persons“ (D.P.s, DPs) bezeichneten verschleppten und festgehaltenen ehemaligen KZ-Insassen und Zwangsarbeiter. Der Begriff DP war aber noch weiter gefasst: Die Behörden der Besatzungsmacht USA verstanden darunter alle dislozierten Personen, differenziert nach alliierten („allied“), neutralen („neutral“) und ehemals den Feindstaaten zugerechnete „ex-enemy DPs“. ⁵⁵³ Damals wurde Linz neben Salzburg zu einem Hauptquartier der amerikanischen Truppen, zu einem Zentrum der DPs, zu einer Registrierungs- und Sammelstelle vertriebener und geflüchteter Personen, zu einem Verkehrsknotenpunkt und einem wirtschaftlichen Zentrum, sofern man von funktionierender Wirtschaft sprechen konnte. Eine weitere Besonderheit stellte dar: Von der Einteilung Österreichs in vier Besatzungszonen war die Stadt Linz in besonderer Weise betroffen. Seit 1. August 1945 war Linz als einzige Stadt Österreichs – sieht man vom Sonderfall der Bundeshauptstadt Wien ab – dauerhaft in zwei Besatzungszonen geteilt. Die Donau bildete die Demarkationslinie zwischen der sowjetischen Zone im Norden und der US-amerikanischen im Süden. Ohne Kontrolle und Ausweiseleistung war ein Passieren der Demarkationslinie vorerst nicht möglich. In diesem Sinn war Linz eine geteilte Stadt. Im sowjetischen Teil, in Urfahr und im Mühlviertel, wurden mittelfristig weder Flüchtlinge noch Displaced Persons betreut. ⁵⁵⁴

Mit Mai 1945 datierte Dokumente zeigen, dass es in der Stadt ein gravierendes Hygieneproblem gab. Der US-amerikanische Commander Liakos verlangte eine Mobilisierung aller Arbeitsfähigen, um diesem Problem entgegenzuwirken. Am 31. Mai schlug der Leiter des städtischen Bestattungsamtes Alarm, denn es stand Seuchengefahr im Raum: In der Woche vom 21. bis 27. Mai 1945 wurden auf den Linzer Friedhöfen 499 verstorbene Personen beerdigt. Man benötige zusätzlich 60 Arbeitskräfte, um dies zu bewältigen. Zusätzlich wurden aus dem US-Hospital Neubau 350–400 Tote pro Woche erwartet. In dem Bericht, der an den Bürgermeister sowie an die US-Armee ging, hieß es ferner, „dass am Samstag, den 26. Mai 1945 in der Zeit von 4 Uhr früh morgens bis 8 Uhr abends, 2.000 russische Kriegsgefangene auf ihrem Heimtransport auf dem Friedhof Linz-Süd ihr Lager aufschlugen, und trotz amerikanischer Bewachung derart vandalisierten, so dass sämtliche Verwaltungsgebäude, Verwaltungseinrichtungen, Verwaltungsakte, insbesondere des Friedhofstotenbuches [...] zerstört u. verbrannt wur-

den, oder sonst schweren Schaden erlitten, selbst vor Gräberschändungen nicht Halt gemacht wurde."⁵⁵⁵ Gravierende Versorgungsmängel kennzeichneten die ersten Nachkriegsmonate. Dies geht etwa aus einem Magistratesbericht vom 16. Juni 1945 hervor: „Die Durchführung der Suppenaktion für Flüchtlinge, KZler und andere Versorgungsbedürftige lief mit 6. Mai an. Herangezogen wurden dazu die Florianerküche mit einer Tagesleistung von 18.000 Portionen und die Werksküche des Magistrates mit täglich 10.000 Portionen. (Eine ‚Portion‘ konnte durchaus aus einem Teller Suppe und einem Stück Brot bestehen). Am 9. Juni musste die Florianerküche wegen der fortwährenden Plünderungen aufgelassen werden, dafür wurde die Küche in Auhof eingesetzt. Der damalige Tagesdurchschnitt belief sich auf 24.000 Portionen, während der durchschnittliche Verpflegungsstand 150.000 Personen umfaßte.“⁵⁵⁶

Die Sicherheitslage war im Mai und Juni 1945 katastrophal, die Kriminalität war sprunghaft angestiegen.⁵⁵⁷ Noch im September 1945 wurde in einem Bericht der Oberösterreichischen Sicherheitsdirektion festgehalten: „Aus einer Schrebergartensiedlung Linz Ost, verlängerte Wimhölzelstraße, kommen Klagen aus Zivilkreisen, dass insbesondere Frauen und ältere Männer in den Schreberhütten von bewaffneten Banditen dauernd beraubt und bestohlen werden. Die Banditen machen von der Schusswaffe rücksichtslos Gebrauch, wenn sie gestört werden [...] Nächtliche Streifen amerikanischer Militärpolizei in diesem Gebiet sind dringend erwünscht.“⁵⁵⁸ Die Befreiten aus den Konzentrationslagern und die Flüchtlinge mussten untergebracht werden. Tausende Wohnhäuser waren unbenutzbar. In verschiedener Weise versuchte man für die Menschen Quartier zu schaffen: in Baracken, in requirierten Wohnblocks, in Schulen.⁵⁵⁹ „Der normale Zuwachs“, heißt es in einem Wochenbericht des Magistrates, „kann nur mehr untergebracht werden, wenn die Heimkehrer in den ohnehin überfüllten Räumen zu zweit liegen.“ Aus einem weiteren Bericht: „Es ist fürchterlich: die Baracken sind überfüllt, tausende Menschen auf engstem Raum. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal [...] Es droht der Ausbruch von Epidemien.“⁵⁶⁰

Infolge der angespannten Situation wurden die individuellen Bewegungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Am 15. September 1945 verlautbarte der Magistrat der Stadt Linz: „Die Zuzugsgenehmigung erhalten nur jene Personen, die eine Bestätigung des Arbeitsamtes und des Arbeitsgebers aufweisen und für Zwecke des Wiederaufbaues wichtig sind. Personen, die nähere Verwandte in Linz haben, kann dann der Zuzug gegeben werden, wenn kein Wohnungsanspruch gestellt wird. Österreichische Flüchtlinge, entlassene Soldaten jeder Nationalität werden lagermäßig in Linz untergebracht. Diese Personen erhalten keine Zuzugsgenehmigung [...] Reichsdeutsche, Sudetendeutsche, Ausländer und Staatenlose erhalten ebenfalls keine Zuzugsgenehmigung, sondern haben sich in Linz, Hauptplatz 20 zu melden. Diese werden durch die Amerikaner in die bestimmten Lager untergebracht [sic!].“⁵⁶¹ Starke Reglementierungen führten in vielen Fällen zur Entwicklung illegaler Wege und einem sogenannten „Schlepperwesen“. Die jeweiligen Besatzungszonen konnten damals ohne alliierte Erlaubnis nicht betreten oder verlassen werden. Sowohl der Magistrat Linz als auch die Bundespolizei ermittelten gegen ein Transportunternehmen, das Interessenten gegen ein erhebliches Entgelt ohne

Reiseerlaubnis und Pass von Wien bzw. Niederösterreich nach Linz verbrachte. Zwei Zeuginnen erklärten, „dass in den vier LKWs, die von Herrn O. herauf gebracht wurden, ungefähr je 70 Personen zusammengepfercht waren und so und so viele auf dieselbe Art und um den gleichen Preis [...] heraufbefördert wurden.“⁵⁶² Tausende Flüchtlinge mussten in den Wintermonaten 1945/46 wochen- oder monatelang in Eisenbahnwagons leben.⁵⁶³

Linz war ein Verkehrsknotenpunkt, ein Treffpunkt, ein Ort, wo man damals ankam oder auch Abschied nahm – hier wurde erst langsam Dynamik entwickelt. Auch Melancholie war ein Element der städtischen Atmosphäre, zumindest wird dies in Darstellungen betreffend die Jahre 1945 und 1946 deutlich. Der Schriftsteller Franz Kain (1922–1997) formulierte etwa in seinem autobiographischen Roman „Am Taubenmarkt“: „Linz. Die Fahrt ging zum letzten Lager vor der Entlassung. Der Vorort Wegscheid hatte eine trübe Tradition. Im Ersten Weltkrieg war hier ein großes Russenlager [...] Niemand kontrollierte, der Posten sah ihm [dem Erzähler, MJ] nur schläfrig nach, als er die Papiere vorzeigte. In der Stadt führte ihn ein Eisenbahner an Bergen von Schutt vorbei. In der Rot Kreuz-Station fasste er eine Schale Malzkaffee und ein Stück Brot. Dann stieg er in den Zug, der keine Fenster mehr hatte. Der Zug war voll von sogenannten ‚displaced persons‘. Während der Zug müde dahinrollte, schimpften Passanten auf ‚Juden und Polaken‘“.⁵⁶⁴ Der US-amerikanische Schriftsteller John Dos Passos (1896–1970) wurde vom Magazin LIFE 1945/46 als Korrespondent nach Europa geschickt. Dabei kam er auch nach Linz: „By the time we reached Linz we began to get the feeling of the frontier. Linz was a place of narrow streets choked with rivermist off the Danube. A few GIs roamed lonesomely on the edges of a long square with a weatherworn baroque fountain in the middle of it. The tall gray buildings were just battered enough from the bombings to wear a look of unspeakable wretchedness in the chill glare of a single streetlight.“ Im Hotel am Hauptplatz teilte er das Zimmer mit einem Armeeeoffizier, einem Hauptmann – es gab keine freien Zimmer. Der Hauptmann erzählte: „I'm one of those farmboys who want to go back to the farm (in Iowa) [...] My outfit is up in Czechoslovakia and I'm down here on a four-day leave right now [...] I'm going to marry a Sudeten girl. She's German. I've been going with her four months. We want to get married. She speaks very good English. She's highly educated. She's come down here to get a job in one of the American offices. They are running all the Germans out of Czechoslovakia. It's rugged. An eye for an eye, you know [...] Anyway she'll be safe here in Linz working for the Americans. If I could marry her right now we could go home together.“⁵⁶⁵

Die Mobilität und die Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung beschäftigte auch den Magistrat der Landeshauptstadt Linz. Am 3. August 1946 teilte dieser dem Landeswirtschaftsamt in Linz mit: „Die bodenständige Bevölkerung hat sich organisch entwickelt, ist in Familienhaushaltungen gegliedert und in Wohnungen untergebracht. Es wurde immer wieder mit Besorgnis die Frage gestellt, ob die Bevölkerung von Linz durch die schlagartige Vermehrung der Einwohner 1938/45 überfremdet worden wäre. Veranlassung hierzu gaben vor allem das fremdartige und darum im Straßenbild auffallende Benehmen der Ausländer und die vielen Dialekte und fremden Sprachen, die die

Verständigung erschwerten. Das sind jedoch nur oberflächliche Erscheinungen geblieben. Linz hat es verstanden, einen Teil des Bevölkerungszuganges in die bodenständige Bevölkerung einzugliedern und zu assimilieren. Der Rest, der hierfür nicht geeignet war, blieb abseits und führte ein Sonderleben in Wohnlagern.⁵⁶⁶ Den größten Anteil der Bevölkerung in Linz mit nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft, die nicht in Lagern lebte, nahmen laut Erhebung „Volksdeutsche“ (darunter auch ungeklärte Nationalitäten) mit 7.094 Personen sowie „Staatenlose“ mit 1.825 Personen und „Reichsdeutsche“ mit 2.464 Personen ein. Nur ein geringer Anteil wies andere Nationalitäten auf, diese Personen stammten größtenteils aus europäischen Ländern.⁵⁶⁷

Die Lagerbevölkerung setzte sich in der Stadt Linz mit 1. Jänner 1946 aus vier Hauptgruppen zusammen. Es wurden insgesamt 33.218 Personen angegeben:

- Displaced Persons (10.137 männlich und 8.662 weiblich)
- (ehemalige) Kriegsgefangene (8.107 männlich)
- Schiffsbesatzungen und Bordfremde (1.255 männlich)
- Arbeiter/innen von Linzer Firmen (3.488 männlich und 1.569 weiblich)

Die Staatsbürgerschaft der ehemaligen Kriegsgefangenen wurde im Rahmen dieser Statistik nicht ausgewiesen, sie wurden als Ausländer unbekannter Nationalität gerechnet.⁵⁶⁸

Die konstituierende Sitzung des Gemeinderats nach den Wahlen vom 25. November 1945 wurde am 8. April 1946 abgehalten. In weiterer Folge beschloss der Gemeinderat 1946, die Eidesformel der Mandatäre dahingehend abzuändern, anstelle des „deutschen Charakters“ nunmehr den „österreichischen Charakter“ der Stadt zu bewahren.⁵⁶⁹

Die hohe Mobilität stellte weiterhin ein großes Problem für die Stadtverwaltung dar. Zeitweilig herrschte ein deutlicher Arbeitskräftemangel. Viele Männer befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft bzw. verließen die Stadt aus Gründen der Repatriierung. Die Bevölkerungsbilanz vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1946 wies 57.136 Meldungen von Personen auf, die zugezogen waren, und 56.709 Meldungen von Personen, die die Stadt verlassen haben.⁵⁷⁰ Aus dieser Situation heraus ist nachvollziehbar, dass die alliierten Behörden eine Einhaltung der Arbeitspflicht einforderten. „Alliierte DPs“, beispielsweise Juden, die aus Konzentrationslagern gerettet wurden, waren davon befreit, „volksdeutsche“ DPs jedoch nicht. Nach einem Bericht der Labour Division der US-Forces, Austria, vom Jänner 1946, waren rund 3.000 „Volksdeutsche“ unwillig, in Linz Aufräumarbeiten zu verrichten. Darauf drohten die US-Behörden mit der Kürzung ihrer Nahrungsrationen um 550 Kalorien auf täglich 1.000 Kalorien für Personen, die arbeitsfähig, aber nicht arbeitswillig seien.⁵⁷¹

Die Mehrzahl „volksdeutscher“ Displaced Persons kann allerdings damals in Linz als ökonomisch integriert angesehen werden. Insbesondere betraf dies die Verstaatlichte Industrie. Im Lauf der Jahre 1946 bis 1947 sollte die Bedeutung der „volksdeutschen“ DPs als Arbeitskräfte in der Industrie noch zunehmen. Die ausländischen Zwangsarbeiter wurden befreit, befanden sich in DP-Camps oder sie wurden repatriert. Als neue Arbeitskräfte wurden nunmehr die deutschsprachigen Vertriebenen eingesetzt. Im Jahresdurchschnitt waren 1946 in den VÖEST 7.251 Arbeiter beschäftigt, davon 75 Prozent

Österreicher, 1,1 Prozent sogenannte Reichsdeutsche, 1,6 Prozent sonstige ausländische Staatsbürger sowie 22,3 Prozent „Volksdeutsche“.⁵⁷² Im Jahr 1947 stieg die Zahl der „Volksdeutschen“ weiter an, im November wurde ein Anteil von 26,6 Prozent ermittelt gegenüber rund 70 Prozent österreichischer Staatsbürger.⁵⁷³ Bis zur Stilllegung der Stickstoffwerke Ostmark bestand die Belegschaft überwiegend aus ausländischen Zwangsarbeitern: Ende 1946 waren nunmehr 52 Prozent der Beschäftigten der verstaatlichten Österreichischen Stickstoffwerke österreichische Staatsangehörige, 40 Prozent „Volksdeutsche“, 5 Prozent deutsche Staatsangehörige und 3 Prozent sonstige Ausländer.⁵⁷⁴ 1947 wies die Statistik von rund 1.500 Beschäftigten der Linzer Stickstoffwerke 700 „Volksdeutsche“, von 4.800 Beschäftigten der VÖEST 1.300 (Verwaltungsbereich nicht berücksichtigt) und von 630 Beschäftigten des landeseigenen Elektrizitätsbetriebes OKA 300 Personen als „Volksdeutsche“ aus.⁵⁷⁵ „Volksdeutsch“ ist ein weit verbreiteter und allgemein verständlicher Terminus, der nichtsdestoweniger ideologisch im völkisch-nationalen Sinn unterlegt ist. An sich umfasst der Begriff die deutschsprachigen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa. Er beschreibt keine homogene Gruppe. In Linz und Oberösterreich waren in dieser Hinsicht vor allem große Unterschiede zwischen den Flüchtlingen, Vertriebenen oder Ausgesiedelten aus der Tschechoslowakei („Sudetendeutsche“) oder aus Polen und den aus Südosteuropa Stammenden (Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Sowjetunion) zu beobachten.⁵⁷⁶

Tabelle 11: Bevölkerung und Flüchtlinge in Linz, 1945 bis 1951

Jahr	Wohnbevölkerung Linz*	Ausländische Flüchtlinge, absolut	davon „Volksdeutsche“, absolut	in %	in Lagern lebende Flüchtlinge, absolut
1945	194.186	45.433	13.605	29,9 %	30.666
1946	175.196	40.138	17.206	42,8 %	14.670
1947	177.320	38.503	26.307	68,3 %	15.008
1948	179.968	41.299	28.666	69,4 %	19.650
1949	181.978	41.286	31.828	77,1 %	17.451
1950	187.670	33.944	24.278	71,5 %	15.789
1951	184.182	25.858	21.489	83,1 %	15.792

* jeweils am Jahresanfang, nach amtlicher Berechnung

Quelle: Kraus, DP.-Problem, 38; Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz 1951, 28 f.

1945 und 1946 richtete der Linzer Magistrat etliche Protestnoten an die amerikanische Militärregierung: Die Stadt Linz könne das Wohnungsproblem aus eigener Kraft nicht lösen. Der Stadt Linz war angesichts der extremen und die Finanzkraft übersteigenden Lage tatsächlich wenig Handlungsspielraum gelassen. Die Errichtung neuer Wohnungen war zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich, die vorhandenen Mittel flossen in den Wie-

deraufbau. Bürgermeister Ernst Koref sprach zu diesem Zeitpunkt von einer „außerordentlichen Notlage“ und richtete an die Bundesregierung eine „Denkschrift und Resolution“.⁵⁷⁷ Man versuchte sowohl seitens der Stadt Linz als auch seitens der US-Behörden dem Problem mit administrativen Maßnahmen gegenzusteuern. Im Februar 1946 trachtete man im Einvernehmen mit der Militärregierung ein Flüchtlingslager aus Linz in den Bezirk Linz-Land zu verlagern.⁵⁷⁸ Per 21. April 1947 verhängte das USFA-Headquarter (United States Forces Austria) schließlich eine definitive Zuzugs- und Einweisungssperre: „Nach diesem Datum dürfen Einweisungen [in DP-Lager, MJ] in Ausnahmefällen nur mehr durch das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Wien, DP-Abteilung, genehmigt werden. Der Abteilung Umsiedlung der öö. Landesregierung ist es dadurch nicht mehr möglich, selbständige Einweisungen in DP-Siedlungen vorzunehmen.“⁵⁷⁹ Bei einer Bevölkerungszahl von 170.000 bis 200.000 Einwohnern hatte der Anteil der Flüchtlinge in der Stadt rund 20 Prozent betragen. Im Großraum Linz (Stadt, Vororte, Umlandgemeinden) war der Prozentsatz noch höher. Nach einer Statistik des Amtes für Umsiedlung stieg der Anteil der sogenannten Volksdeutschen von rund 30 Prozent im Jahre 1945 auf mehr als 70 Prozent in den Jahren 1949 und 1950. Der Anteil der fremdsprachigen und jüdischen DPs sank deutlich. Das Problem nahm deswegen auch nach den ersten beiden Nachkriegsjahren eine enorme Dimension ein, da trotz der großen Rückführungen und Abwanderungen immer wieder neue Flüchtlinge in den Raum Linz kamen. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge hatte in den ersten Nachkriegsjahren nicht wesentlich abgenommen. Damit unterschied sich Linz deutlich vom restlichen Oberösterreich, wo die Zahl der Landfremden viel rascher abgebaut wurde. Linz unterschied sich aber auch von anderen Großstädten. Das Flüchtlings- und Lagerproblem war hier weit gravierender als etwa in Graz.⁵⁸⁰ Gliedert man die Bevölkerung nach In- und Ausländern, so ergab die Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1948 exklusive Militärpersonen im Linzer Stadtgebiet 34.817 Ausländer (= 19 Prozent der Einwohner), die allerdings ungleich verteilt waren: Es lebten nämlich 33.948 Ausländer in „Linz“, das waren 23 Prozent Anteil an der Bevölkerung des amerikanischen Sektors, und 869 bzw. 3 Prozent in „Urfahr“.⁵⁸¹ Zwischen dem Stadtteil Urfahr nördlich und Linz südlich der Donau bestanden also in Hinblick auf die Existenz der sogenannten „Landfremden“ große Unterschiede. 1951 wurden im Rahmen der Volkszählung 25.858 Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft ermittelt, das waren 14 Prozent der Stadtbevölkerung, davon 21.489 sogenannte Volksdeutsche (11,7 Prozent). 15.792 Personen (8,6 Prozent) lebten in Lagern, fast alle Personen dieser Gruppe hielten sich südlich der Donau auf.⁵⁸² Aufgrund der Teilung Oberösterreichs in eine US-amerikanische und eine sowjetische Zone war das Beziehungsgefüge der Stadt Linz zum traditionellen Hinterland des Mühlviertels zuerst stark und in der Folge bis 1953 merkbar beeinträchtigt. Dies betraf auch die Migrationen; die unterschiedlichen Besatzungszonen, Kontroll- und Genehmigungssysteme wirkten sich auf die beidseitige Mobilität zumindest bis zum Ende der Brückenkontrollen 1953 stark hindernd aus. US-Truppen und sowjetisches Militär hielten sich in Linz und in Oberösterreich bis 1955 auf. Die großteils männlichen Militärpersonen wurden in Statistiken nicht als

Ausländer gezählt, sie schienen in der österreichischen Statistik nicht auf. Besatzungssoldaten standen zur einheimischen Bevölkerung in einer klaren Hierarchie, sie waren dieser übergeordnet und waren der österreichischen Gerichtsbarkeit im Allgemeinen entzogen, sie unterlagen den Militärgesetzen der USA bzw. der UdSSR. Zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Besatzungstruppen bzw. -behörden existierte eine Fülle von Konfliktzonen, die an dieser Stelle nicht erörtert werden soll.⁵⁸³ Kurz thematisiert werden sollen indes in diesem Zusammenhang die persönlichen Beziehungen zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts. Die Vorbehalte gegen Beziehungen mit ehemaligen „Feinden“ waren in Linz und Oberösterreich ausgeprägt: Die öffentliche Meinung wertete Mädchen und Frauen ab, die Kontakt zu US-amerikanischen Soldaten, vor allem aber zu afroamerikanischen Männern, unterhielten. Thomas Bernhard etwa schrieb, als er Kriminalreporter der „Salzburger Nachrichten“ war, in diesem Sinne einige Artikel. Die Beziehungen der US-Soldaten zu einheimischen Mädchen waren jedenfalls ein emotionsgeladenes Dauerthema.⁵⁸⁴ Auch gegenüber Juden als Ehepartner einheimischer Frauen herrschten Vorbehalte. Es äußerten im Zuge einer US-amerikanischen Befragung 1948 in Linz 15,2 Prozent und in Salzburg 18,1 Prozent der Befragten, dass „ein österreichisches Mädchen geächtet werden“ sollte, falls es einen Juden heirate (!). In Linz hatten darüber 19,4 Prozent, in Salzburg 17,0 Prozent keine Meinung.⁵⁸⁵ Deziert vermeinten in Linz also lediglich 65,4 Prozent der Befragten, dass ein österreichisches Mädchen nicht geächtet werden sollte.

Politische und gesellschaftliche Bedeutung erlangte das Beziehungsthema also dann, wenn es mit nationalem oder ethnischem Selbstbewusstsein in Zusammenhang stand bzw. wenn sich diese Geschlechterbeziehungen in einem Ungleichgewicht befanden: So wurden 99,9 Prozent der Ehen zwischen Österreicher/innen und Amerikaner/innen zwischen amerikanischen Männern und österreichischen Frauen geschlossen. Bis Dezember 1948 hatten mehr als 2.000 Österreicherinnen und drei Österreicher US-amerikanische Armeeangehörige geheiratet.⁵⁸⁶ Aus den Daten des Standesamtes Salzburg ließen sich ca. 1.200 Ehen mit US-Bürgern während der Besatzungszeit ermitteln, ca. 10 Prozent aller Eheschließungen. Für ganz Österreich werden bis zu 5.000 Ehen von sogenannten „Kriegsbräuten“ („war brides“) während der Besatzungszeit geschätzt.⁵⁸⁷ Auf dem österreichischen „Markt“ für Beziehungen spielten jedenfalls US-Amerikaner eine dominante Rolle. Tausende Männer mit Siegerstatus stellten auf der Beziehungsebene grundsätzlich eine Konkurrenz für einheimische Männer dar.⁵⁸⁸

Es erscheint einleuchtend, dass in dieser spezifischen Situation die Verfügung bzw. Verfügungsmacht über Frauen in einer patriarchalischen und sexistischen Gesellschaft wie der österreichischen die Frage des nationalen Selbstverständnisses direkt berührte. Der Zusammenhang zwischen nationaler Identität und der sexuellen Verfügungsgewalt fand seinen Ausdruck auch in einer weit verbreiteten Umdichtung der österreichischen Bundeshymne als des nationalen Symbols schlechthin: „Niemand soll uns je verwehren / ob uns auch der Magen kracht / die Befreier zu verehren / die die Freiheit uns gebracht. / Und die Frauen schenken ihnen / ihre Liebe zart und weich / für ne Tafel Schokolade / im befreiten Österreich“.⁵⁸⁹ Bereits 1946 war im von der US-Armee besetzten Linz eine

Gang aktiv, die sich als „Haarabschneiderkommando“ bezeichnete und die sich gegen österreichische Mädchen und Frauen sowie gegen US-Soldaten richtete. Mitglieder des „Kommandos“ versuchten vermeintlichen Geliebten der Soldaten das Haupthaar abzuschneiden. Die US-Militärbehörden ermittelten gegen dutzende Personen. Die Äußerung des in dieser Affäre angeklagten Franz F. in der Befragung durch den Staatsanwalt, „dass er mit Paula G. ins Bett wollte, diese ihm aber einen amerikanischen Soldaten vorgezogen habe. Daher habe er an der Aktion teilgenommen ihr und einer Freundin die Haare abzuschneiden“, deutet auf Sexualneid und Eifersucht hin.⁵⁹⁰ Franz F. war darüber hinaus in die Erstellung bzw. die Verbreitung eines US-feindlichen Flugblatts involviert, in dem Frauen und Mädchen mit Kontakten zu US-Soldaten generell als „Negerhuren“ beschimpft wurden.⁵⁹¹

Hochgespielt wurden damals jedenfalls die Kontakte mit schwarzen GIs, die in der NS-Propaganda, mit der die Menschen bis Mai 1945 konfrontiert waren, als besonders bestialische „Untermenschen“ dargestellt worden sind. In der Realität war das Ausmaß der tatsächlichen Kontakte von Österreicherinnen mit schwarzen US-Amerikanern nicht besonders ausgeprägt. Die Fürsorgebehörden ermittelten die Zahl der Kinder in Oberösterreich, die aus Kontakten mit US-Soldaten entstanden waren: In der gesamten Besatzungszeit (1945–1955) waren dies nach den Ausweisungen der Fürsorge in Oberösterreich 996 Kinder, davon 54 mit afroamerikanischem Vater. Das bekannteste dieser Kinder sollte Helmut Köglberger werden, dem es in einer atypischen Karriere gelang, zum Fußballstar aufzusteigen.⁵⁹²

Nach dem Zweiten Weltkrieg war in Österreich und ganz besonders im Raum Linz als Migrationsmittelpunkt für einige Jahre in folgender Hinsicht eine Sonderentwicklung zu beobachten: 1927 bis 1937 schwankte in Linz die Zahl der Eheschließungen zwischen 1.129 und 1.361 Trauungen pro Jahr, die Eheschließungsziffer auf 1.000 Einwohner sank von 12,1 im Jahr 1928 auf 10,7 im Jahr 1937.⁵⁹³ Im Jahre 1946 wurden 3.049 Eheschließungen angezeigt, 1947 3.094 und 1948 3.040, die Eheschließungsziffern betragen von 1946 bis 1948 nun 15,8 bzw. 14,9 und 14,2. Das Statistische Amt der Stadt Linz wies die Staatsangehörigkeit der Brautleute nicht aus, jedoch den bisherigen Wohnsitz: Demnach betrug die Quote der bislang in Linz gemeldeten Eheleute 1946 noch 74,8 Prozent, sank 1947 auf 67,1 Prozent und 1948 auf 65,3 Prozent.⁵⁹⁴ Im selben Ausmaß bewegte sich auch der Anteil der Eheleute mit katholischer Konfession (beide Eheleute), der Anteil lag bei rund zwei Drittel aller geschlossenen Ehen.⁵⁹⁵

Die hohe Durchmischung in Linz korreliert mit einigen österreichweiten Ziffern 1948: So waren 1948 an rund 17 Prozent aller Ehen nichtösterreichische Staatsangehörige beteiligt, zehn Jahre später, 1958, waren es lediglich 4,5 Prozent. In Österreich befanden sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hunderttausende „Displaced Persons“, verschleppte oder auf anderen Wegen geflüchtete, vertriebene, dislozierte Personen. Dazu kamen, wie bereits erläutert, die Angehörigen der Besatzungsmächte, in erster Linie US-amerikanische Soldaten, die im Zuge von Eheschließungen und Geschlechterbeziehungen eine Rolle spielen sollten. Dies führte insgesamt zu einem erheblichen Anteil von Ehen mit nichtösterreichischen Staatsangehörigen. Rein statistisch dominierten

dabei die sogenannten „Sonstigen“, die als stärkste Gruppe die „Staatenlosen“ (dabei handelte es sich in erster Linie um deutschsprachige Vertriebene aus Ostmitteleuropa) beinhaltete, dann folgten US-amerikanische Staatsbürger.⁵⁹⁶

Insgesamt dürften der Krieg und der totale Zusammenbruch der bisherigen (nationalsozialistischen) Gesellschaft kurzfristig eine neue Situation geschaffen haben. Man gestattete in Österreich nach dem Krieg informell Schwangerschaftsabbrüche, wobei diese Situation nicht nur, aber auch der Gewalt gegen Frauen durch Besatzungssoldaten geschuldet war (Vergewaltigungen). Die Auflösungserscheinungen im Bereich der Familie ermöglichten ferner auf die Dauer einiger Jahre sexuelle Verhaltensformen, die vor 1938 jedenfalls nicht toleriert worden waren. Der tradierte Umgang der Geschlechter miteinander wurde von anderen Formen durchbrochen, der Mangel an Privatsphäre erklärte überdies die Situation in den Lagern, die sich wie ein Ring um die meisten größeren Städte Deutschlands und Österreichs zogen: „In dem Lager waren lauter [aus dem Osten stammende] Flüchtlinge“, heißt es in einer zeitgenössischen Erinnerung: „Männlein und Weiblein waren zusammen untergebracht. Unter den jungen Leuten haben sich natürlich Beziehungen entwickelt. Selbst im Waschraum haben sie miteinander geschlafen. Von dort bin ich in ein Lager nach K. gekommen. Die Zustände waren überall die gleichen. Die meisten Mädchen haben sich mit Burschen eingelassen.“⁵⁹⁷ Im DP-Lager Wegscheid bei Linz („Camp Tyler“) beklagten Fürsorger die große sexuelle Freizügigkeit, berichteten aber auch von brutalen Vorkommnissen ebenso wie von aus ihrer Sicht zu rasch geschlossenen Ehen.⁵⁹⁸ Die Geburtenrate der (jüdischen) Displaced Persons in den Lagern Deutschlands und Österreichs galt in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre als eine der höchsten in ganz Europa, um dies hier vorwegzunehmen. Ehen zwischen jüdischen DPs und österreichischen Staatsbürgern und -bürgerinnen waren jedoch selten.⁵⁹⁹

Nach dem Ende der Besatzungszeit änderte sich die Situation zur Gänze – für einen längeren Zeitraum heirateten Österreicher und Österreicherinnen vornehmlich untereinander – im Jahr 1958 war dies beispielsweise bei 95,5 Prozent aller geschlossenen Ehen der Fall.⁶⁰⁰

Die Lager der jüdischen Displaced Persons in Linz

Oberösterreich und damit auch die Landeshauptstadt Linz wurden ab Mai 1945 zu einem Zentrum der als „Displaced Persons“ (DPs) bezeichneten verschleppten und festgehaltenen ehemaligen KZ-Insassen und ehemaligen Zwangsarbeiter. Aus dem „Land der Konzentrationslager“ war nunmehr der Unterbringungsort der befreiten Displaced Persons, aber auch anderer dislozierter Personengruppen geworden. Es gab eine Reihe von Gründen, jüdische Displaced Persons, kategorisiert als „allied DPs“, getrennt von der übrigen Bevölkerung unterzubringen, wenngleich es einige Monate dauern sollte, bis dieses Prinzip eingeführt wurde.⁶⁰¹ Noch im April und Anfang Mai 1945 wurden Juden in Oberösterreich getötet oder sie kamen anderweitig ums Leben. Die lokale Bevölkerung und die Behörden waren bis zum Ende des NS-Regimes im Wesentlichen loyal. Ein

Faktum war, dass man seitens der Holocaust-Überlebenden aus ganz Europa, die ihr Schicksal nach Oberösterreich geführt hatte – freie Entscheidungen waren dabei kaum im Spiel – den österreichischen Behörden, der Polizei und weiten Teilen der Bevölkerung vorerst wenig Vertrauen entgegengebracht. Ein Beispiel: Miriam Schachar wurde beispielsweise 1947 in Linz geboren, ihre Mutter Luisa, die den Holocaust überlebt hatte und jahrelang in Lagern leben musste, war traumatisiert und gab ihr aus Angst vor den Menschen in Linz – Stichworte „Hitler“, „Führerstadt“, „Konzentrationslager“ und „Mauthausen“ – den christlichen Namen „Maria“, damit dem Kind auf keinen Fall etwas geschehe. In die Geburtsurkunde wurde deshalb „Maria“ eingetragen, drei Jahre später, nach der Ankunft in Israel, wurde der Name in „Miriam“ geändert.⁶⁰²

Separierte Lager für Juden

Nach einer Schätzung des oberösterreichischen Amtes für Umsiedlung wurden von 1945 bis Anfang der 1950er Jahre rund 180.000 Juden durch das Bundesland geschleust und hier beherbergt.⁶⁰³ Diese Zahl mag hoch gegriffen sein und beinhaltet auch eine gewisse Anzahl von Mehrfachnennungen, so in jenen Fällen, in denen DPs etwa in Asten Erstaufnahme fanden, ins Lager Wegscheid weitertransportiert, von dort nach Bad Gastein gebracht und schließlich nach Auflösung dieses Lagers wieder nach Oberösterreich ins Lager Davidstern-Ebelsberg zurückgebracht wurden. Die jeweilige Zahl der DPs und Flüchtlinge in Oberösterreich schwankte; nach dem Höchststand von mehr als 25.000 Juden zum Zeitpunkt der Befreiung sank der Belag in den Lagern auf unter 10.000 ab, um im Jahre 1947 aufgrund der Flucht beziehungsweise Auswanderung aus Polen und Ungarn auf rund 16.000 jüdische Bewohner anzusteigen. Ab 1948 sank die Zahl jüdischer DPs im Zusammenhang mit der Gründung des Staates Israel rasch ab.⁶⁰⁴

Die Überlebenden des Holocaust hatten meist Schreckliches hinter sich. Die Notwendigkeit zu spezifischen Maßnahmen wurde schon Ende Mai 1945 deutlich: Die aus dem KZ Mauthausen oder den Nebenlagern befreiten Juden weigerten sich, in ihre Heimat zurückzukehren und scheuten in den ersten DP-Lagern den Kontakt mit ihren immer noch stark antisemitisch eingestellten Landsleuten. Dies war etwa bei aus Polen oder der Ukraine stammenden Juden der Fall.⁶⁰⁵ Somit entschlossen sich die US-Besatzungsbehörden, entgegen ihren ersten Überlegungen separate Lager für nicht rückkehrwillige Juden einzurichten. Diese Juden wollten nach Palästina oder auch in die USA beziehungsweise nach Kanada auswandern. Die Auswanderung in den Nahen Osten war erst nach der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 legal möglich.⁶⁰⁶ Zu den jüdischen Überlebenden aus den Konzentrationslagern kamen ab 1945 in der Folge viele neue jüdische Flüchtlinge aus Ungarn, Polen, später aus Rumänien hinzu.⁶⁰⁷

In den ersten Wochen nach Kriegsende hatte man die jüdischen DPs in ganz Österreich und Deutschland behelfsmäßig untergebracht. Im Sommer 1945 wurde der ehemalige US-Kommissar für Einwanderung Earl G. Harrison nach Europa geschickt, um die Lage zu sondieren. Sein Ende August 1945 vorgelegter, kritischer Bericht rief in den USA ein

großes Echo hervor. In der Folge änderten die amerikanischen Stellen in Österreich und Deutschland ihre Politik. In den Lagern der amerikanischen Zone in Österreich (ebenso wie in Deutschland) wurde als Reaktion auf den Harrison-Report versucht, bessere Unterkünfte bereitzustellen, eine freundliche, auf Problemlösung bedachte Verwaltung einzurichten und eine angemessene Verpflegung anzubieten.⁶⁰⁸

Die Lager in der US-Zone wurden von der US-Armee bewacht und von den Bewohnern selbst verwaltet, mit eigenem Bürgermeister – im Lager Bindermichl war dies etwa Shimon Lanajl, der die Jahre der NS-Herrschaft in der Sowjetunion überlebt hatte. Die Lager hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit im Rahmen bestimmter Belange, es gab eine DP-Polizei unter dem jüdischen Polizeichef Willi Sterner und eigenständige DP-Lager-Wahlen. Diese Camps hatten einen exterritorialen Status. Österreichische Behörden konnten selbständig nicht tätig werden. Topographisch befanden sich die Lager am Stadtrand von Linz. Aufgrund der Bemühungen der Amerikaner, der UNRRA und der jüdischen Hilfsorganisation AJDC (American Jewish Joint Distribution Committee, kurz Joint) kann festgestellt werden, dass die Hauptprobleme in erster Linie nicht materieller Natur waren. So unterschiedlich die Lebensverhältnisse in den einzelnen Lagern auch waren und ungeachtet vieler Mängel war eine Art materieller Grundversorgung in allen Einrichtungen gewährleistet.⁶⁰⁹

JÜDISCHE DP-LAGER IN OBERÖSTERREICH (länger als sechs Monate in Betrieb, Auswahl)

Großraum Linz:

- BINDERMICHL (Nr. 64), 1945–1949, 2.300 Personen
- WEGSCHEID-CAMP TYLER (Nr. 67), 1946–1949, 2.500 Pers.
- DAVIDSTERN-EBELSBURG, 1947–1950, 1.600 Pers.
- ASTEN bei Linz (Nr. 117), 1945–1961, 1.300 Pers.
- HART bei Linz, 1945
- HAID bei Traun, 1946, 500 Pers.

Sonstiges Oberösterreich (US-Zone):

- RIED – NEUE KASERNE, 1946–1948, 1.300 Pers. (?)
- ISCHL – GOLDENES KREUZ, 1945–1947, 100 Pers.
- WELS (mehrere Lager), 2.000 Pers.
- ENNS – GREEN SHELTER, (Nr. 106), 1945/46–1948, 850 Pers.
- STEYR – REITHOFFER-WERKE (Nr. 201), 1946–1947, zus. 2.200 Pers.
- STEYR – ART.-KASERNE, (Nr. 231), 1945–1951
- RANSHOFEN, (Nr. 602), 1945–1948, 600 Pers.
- EBENSEE, 1945–1946, 500 Pers.

Camp Bindermichl und Camp Davidstern Ebelsberg waren die bekanntesten Lager und boten mit Abstand die beste Lebensqualität. Die Flüchtlinge waren in gemauerten Häu-

sern untergebracht, in regelrechten Wohnungen, zum Teil mit Badezimmern. Das Lager Wegscheid hingegen beherbergte in erster Linie Transitflüchtlinge, und zwar nicht ausschließlich Juden. Die Lebensverhältnisse galten dort als besonders schlecht. Ähnlich verhielt es sich im Lager Asten, in der Nähe von Linz. Alle anderen Lager befanden sich außerhalb des städtischen Großraums. In Wels, Enns und Steyr waren jedoch ebenfalls Lager größerer Dimension eingerichtet worden, in denen sich ausschließlich Juden befanden.⁶¹⁰

Der von Harrison in seinem Report monierten „Niedergeschlagenheit“ der jüdischen Flüchtlinge versuchte man ab Herbst 1945 entgegenzuwirken. Diese Aufgabe war nicht einfach. Die jüdischen DPs kamen aus dem KZ oder aus einem Lager in Osteuropa. Sie waren jahrelang unmittelbar vom Tod bedroht und mussten auf niedrigstem Niveau leben. Viele KZ-Befreite waren verwirrt und/oder depressiv. Andere wiederum reagierten, vom Druck der KZs befreit, hochgradig aggressiv und ließen Feindseligkeiten freien Lauf.⁶¹¹ Moshe Safrai, geboren als Moritz Buchhalter in Wien, arbeitete 1945–1946 als UNRRA-Flüchtlingshelfer in österreichischen und deutschen DP-Camps ausschließlich für jüdische Flüchtlinge: „Ich war bei der Eröffnung des Lagers Bindermichl dabei. [...] [Die jüdischen DPs] kamen mit einigen Stunden Verspätung, mitten in der Nacht, und waren ziemlich verwirrt, voller Angst. Wir versuchten, sie zu beruhigen, die Kinder zu beruhigen, alles so weit zu bringen, dass sie sich hingelegt haben, schlafen konnten [...] Diese Menschen kamen aus dem KZ oder aus irgendeinem Lager im Osten, wurden in Züge oder auf Lastautos verfrachtet. Dann wurden sie wieder in irgendein schmutziges Camp in Österreich oder Deutschland gebracht – und diese Örtlichkeit war für sie Drittes Reich. Zeitungen gab es keine, Radio auch nicht. Die Leute waren immer in Bewegung und kamen jetzt wieder in ein Lager. In ein Lager!! Der Betroffene wusste ja nicht, ob und wie sich die Situation verändert hat, es war noch immer 1945, ob er den Lagerbehörden trauen kann. Zu diesem Zweck waren wir bei der Begrüßung der Leute dabei, haben sie willkommen geheißen, ihnen gesagt, dass wir selbst Juden seien usw. Die haben sich doch gefürchtet [...] Dazu kamen reale Reibereien, zwischen Einheimischen und Juden, nach dem Krieg. Es hat auch Demonstrationen gegeben, es gab Sprachprobleme, Aufregungen, Leid. Fast jeder hatte viele Familienmitglieder verloren.“⁶¹²

Es existierte ein massives Problem hinsichtlich der psychischen Verarbeitung der Ereignisse der NS-Zeit. Wenn man im israelischen Yad-Vashem-Archiv in Jerusalem die Akten der Linzer Lager durchblättert, stößt man auf eine reichhaltige Gedichtsammlung ebenso wie auf Bilder und Zeichnungen oder Liedertexte. KZ-Entlassene haben auf diese Weise versucht, ihre Situation poetisch oder in Form von Bildern zu bewältigen.⁶¹³ Auch von dem ehemaligen Mauthausen-Häftling Simon Wiesenthal gibt es eine Mappe von Zeichnungen zu den Geschehnissen im KZ Mauthausen, die Werke entstanden in Linz oder in Mauthausen selbst.⁶¹⁴ Eine Reihe von Personen war schwer traumatisiert, litt an gravierenden psychischen und physischen Defekten. Das Zusammenleben in den Lagern war daher alles andere als ideal. Aus diesem Grund wurden jüdische Sozialarbeiter und Ärzte eingesetzt, wurden jüdische Beamte bei der UNRRA und seitens des Joint geschult, die sich der mentalen und sozialen Betreuung widmeten. In den Lagern

wurden teilweise auch religiöse Traditionen wiederbelebt, sie erinnerten an die Vergangenheit vor der Shoah und vermittelten ein Gefühl der vermeintlichen Geborgenheit.⁶¹⁵

Es gab weitere Gründe für die Besonderheit der jüdischen Lager: Die Siedlungen waren nicht auf Integration der Flüchtlinge in die österreichische Gesellschaft angelegt. Dies war von keiner Seite erwünscht. Isolation von der einheimischen Gesellschaft und Schutz durch Sicherheitskräfte – dies war wohl der Grundgedanke der Einrichtung getrennter Lager. Der Großteil der jüdischen DPs war von Anfang an mit der ablehnenden Haltung vieler Einheimischer konfrontiert. Zum einen gab es einen realen Interessenskonflikt zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Displaced Persons, der aus der massiven Übervölkerung des Landes und den äußerst knappen Ressourcen resultierte. Tatsächlich waren Kleidung, Lebensmittel, Zigaretten usw. in nur sehr beschränktem Ausmaß vorhanden: Ungleiche Verteilung führte automatisch zu Unzufriedenheit. Ein großes Problem stellte auch die mangelnde Wohnungsversorgung dar.⁶¹⁶

Seit Herbst 1945 forderte die österreichische Bundesregierung von den Alliierten regelmäßig die rasche Entfernung aller DPs aus Österreich. Auf kommunaler Ebene wurde in der offiziellen Politik zwar Verständnis für die Lage der jüdischen DPs ausgedrückt, realiter aber eine Strategie der Nadelstiche betrieben: So erwirkte der Linzer Bürgermeister Ernst Koref (SPÖ) Stromrationierungen für das Lager Bindermichl.⁶¹⁷ Auf publizistischer Ebene agitierte die in Linz stärkste politische Kraft, die Sozialistische Partei, in ihrer lokalen Zeitung „Tagblatt“ nachhaltig gegen die hier lebenden DPs. Dies führte im Zusammenhang mit anderen, politisch bedenklichen Leitartikeln schließlich zu einem einmonatigen Erscheinungsverbot der Zeitung durch die US-Besatzungsbehörden per 18. Februar 1946.⁶¹⁸ Das Zentralorgan der SPÖ stand der Regionalzeitung kaum nach. Die sozialistische Arbeiter-Zeitung vom 26. August 1946 titelte: „Wir möchten sie los sein!“ und meinte damit jüdische DPs. In der Folge sprach der Leitartikel von „hundert Menschen“, die „[...] seit vielen Monaten nichts zu tun haben, als ein sinnloses Lagerleben zu führen [...] Viele von ihnen treiben Schleichhandel und in letzter Zeit kommen auch Überfälle vor.“⁶¹⁹ Im August 1946 gab Landeshauptmann Heinrich Gleißner (ÖVP) zur Frage der DPs ein Interview, in dem er davon ausging, es befänden sich nunmehr 220.000 DPs in Oberösterreich, und dies bedeute den Ruin Oberösterreichs. Die neu ankommenden polnischen DPs qualifizierte Gleißner als Gefahr für die Bevölkerung.⁶²⁰

Im Februar 1947 reiste der österreichische Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP) mit einer großen Delegation zur stellvertretenden Außenministerkonferenz in London an. Der auch öffentlich bekanntgemachte Forderungskatalog der österreichischen Bundesregierung im Zuge der Verhandlungen um einen Staats- beziehungsweise Friedensvertrag beinhaltete unter Punkt 8 „Displaced Persons“: „Bei einer Gesamtbevölkerung von sieben Millionen sind diese Personen fremder Nationalität eine Gefahr für die Sicherheit des Landes. Österreich hat das größte Interesse daran, dass sie aus dem Land entfernt werden.“⁶²¹ An anderer Stelle hieß es: „Die Zahl der Displaced Persons beträgt über 500.000, darunter eine beträchtliche Anzahl von jüdischen Flüchtlingen.“⁶²² Ins Ver-

handlungsteam wurde im Besonderen der Linzer Bürgermeister Ernst Koref berufen, der nach London mitreiste, um über die Entfernung der DPs zu verhandeln. In London kam es zwar zu einer allgemeinen Anhörung, jedoch zu keinerlei Verhandlungen über den österreichischen Forderungskatalog. Für die Stimmung im Lande war die Formulierung des darin enthaltenen Punktes 8 jedoch bezeichnend.

Ungeachtet dessen hatten die jüdischen Flüchtlinge in „ihren“ Lagern umfangreiche Aktivitäten entfaltet, auch im Bereich der Medien- und Bildungsarbeit. Am 8. März 1946 erschien in Österreich der „Aufgang“ – so die offizielle Bezeichnung des „Ojfgang“, der ersten jüdischen Zeitung in Österreich nach Kriegsende. Als Selbstdarstellung der Redaktion wurde ein kurzer Absatz abgedruckt: „This newspaper is published twice monthly by residents of Bindermichl Community, Jewish Settlement No. 64, Linz, Austria under the supervision of UNRRA Team 341, and is for free distribution to the residents of this Settlement and other interested parties. Printing and paper are donated by the Oberösterreichische Nachrichten; type setting is prepared through the courtesy of the American Joint Distribution Committee. Permission for publication is given by the U.S. Military authorities, Information Service branch.“⁶²³ Die Zeitung wurde von Mejlach Bakalczuk (als Chefredakteur), Mojsze Doldberg und Josef Feldstajn erstellt. Sie hieß in der Eigenbezeichnung „Jidisze wohncajtung OJFGANG in Estrajch“. Der Text war fast ausschließlich in jiddischer Sprache verfasst, allerdings nicht mit hebräischen, sondern mit lateinischen Buchstaben.

Ein Leitartikel berichtete über das Camp Bindermichl: „Ojberestrajch Linc. Bindermichl. Grojse wohnungs-blokn fun Herman Gerings Fabrikn. 60 blokn. 350 lichtike, moderne wohnungen mit ale bakwemlechkajten: Eliktric, wasserlejtung, kanalizacje. Bald noch prezident Trumans bafel farbesern di lage fun die jidisze plitim in Amerikaner zone iz do farlejgt geworn a jidisze zidlung Camp Bindermichl. Di zidlung wert ojsgehalten durch die UNRRA baj der mithilf fun Dzszojnt. Unes iz ojsgewoksn a jidisz sztedtl mit czwej un halbn tojznt ajnwojner. Es zajnen durchgefirt geworn demokretisze waln. Der ojsgewelter jidiszer komitet cuzamen mit der UNRRA firt on mitn gancn zidlungs-leben. Der farcwajgter jidiszer farwaltungs-apat arbet nit szlecht. Nojtike arbetskreftn cu badinen dem lager wern geszafn cwiszn di ajnwojner [...] A grojse wirkung ojfn ortikn gezelszaftlechn leben hobn di ekzestirnde organizacjes un farszejdene kibucim wi ‚Haszojmer Hacoir‘, ‚Drojr‘, ‚Betar‘, ‚Ichud‘ und ‚Agude‘.“⁶²⁴ (Oberösterreich Linz, Bindermichl. Große Wohnblocks der Hermann-Göring-Werke. 60 Blöcke, 350 helle, moderne Wohnungen mit allen Bequemlichkeiten: Elektrizität, Wasserleitung, Kanalisation. Bald nach Präsident Trumans Befehl, die Lage der jüdischen Flüchtlinge zu verbessern, ist die jüdische Siedlung Camp Bindermichl eingerichtet worden. Die Siedlung wird durch die UNRRA finanziert bei Mithilfe des Joint. Und es ist ein jüdisches Shtetl entstanden mit zweieinhalb tausend Einwohnern. Es wurden demokratische Wahlen durchgeführt. Das gewählte jüdische Leitungskomitee organisiert zusammen mit der UNRRA das Siedlungsleben. Der verzweigte jüdische Verwaltungsapparat arbeitet nicht schlecht. Die benötigten Arbeitskräfte für die Lagerorganisation werden aus den Einwohnern rekrutiert [...] Eine große Wirkung auf das gesellschaftliche Leben haben die bis-

lang existierenden Organisationen und verschiedene Kibbuzim wie Haschomer Hazair, Dror, Betar, Ichud und Aguda.)

Die Zeitschrift „Ojfgang“ berichtete über das Lager Bindermichl, die jüdischen DPs, über jüdische Belange im Allgemeinen, aber auch über die Verfolgung von Kriegsverbrechern, beispielsweise auch über den Nürnberger Prozess. Im Mittelpunkt stand aber zweifellos die Lage der jüdischen Flüchtlinge in Mitteleuropa. Mit Jiddisch als Kommunikationssprache versuchte man jedenfalls, die vielen osteuropäischen Juden zu erreichen, die sich damals in Linz befanden, durch die Verwendung der lateinischen Buchstaben jene, denen die hebräische Schrift nicht geläufig war, die jedoch dennoch über gewisse (zumindest phonetische) Jiddisch-Kenntnisse verfügten, oder auch jene, die die deutsche Sprache beherrschten. Jiddisch dürfte – folgt man einigen Interviewaussagen – zumindest auch für einen Großteil der Lagerbevölkerung in der US-Zone die *lingua franca* dargestellt haben. Die Emissäre und Betreuer aus Palästina sprachen zwar untereinander Hebräisch, auch in den Lagerschulen wurde Hebräisch (*Iwrit*) unterrichtet.⁶²⁵ Jiddisch war dennoch dominant. In der Organisation Brichah, die einige der wichtigsten Lagerkomitees kontrollierte, darunter auch Camp Bindermichl, war dies zumindest der Fall. Der aus Wien stammende Österreich-Kommandant der Brichah, Asher Ben Nathan, erinnerte sich: „Unsere Kommandosprache war eindeutig Jiddisch, in manchen Fällen haben wir auch *Iwrit*, aber auch Deutsch gesprochen. [Es] haben einfach die meisten Juden in den Lagern sich mittels Jiddisch verständigen können.“⁶²⁶

Über die Dominanz der jiddischen Sprache in der Lagerkommunikation besteht bei den meisten Autorinnen und Autoren Einigkeit, hinsichtlich der Verwendung lateinischer Buchstaben gibt es neben dem Argument der bestmöglichen Verbreitung des Geschriebenen eine weitere Interpretation: Es habe an Druckerpressen mit hebräischer Schrift gefehlt. Im „Ojfgang“ wurde auf Seite 1 festgehalten, dass wegen „*mangl fun jidiszn szrift, zajnen mir gezwungen*“ [Mangels jüdischer Lettern sind wir gezwungen] lateinische Buchstaben zu verwenden.⁶²⁷ Dies traf sicherlich zu. Eine hinreichende Versorgung mit dementsprechenden Druckereimaschinen im bis vor kurzem nationalsozialistisch beherrschten Mitteleuropa war unwahrscheinlich. Dennoch mussten einzelne Maschinen hierher gelangt sein. Möglicherweise kamen die Druckerpressen über Veranlassung zionistischer Organisationen aus Palästina. In Linz erschien jedenfalls im Jahre 1947 die zionistische Zeitung „Unzer Ziel“ (Unser Ziel), durchgängig in Jiddisch und unter Verwendung des hebräischen Alphabets, mit folgendem Impressum in lateinischer Schrift: „Unzer Ziel is a publication of the Jewish Displaced Persons (ex political prisoners of Austria). Editorial board: A. Eidelstein, editor: A. Dobrik, M. Neiter. Unzer Ziel has been authorised by Military Government of Austria. Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41.“⁶²⁸

Eine weitere Publikation war das farbig aufgemachte „ORT-Magazin“, das von 1948 bis 1950 erschien. Es beinhaltete Illustrationen, Fotos, Zeichnungen, Cartoons. Im März 1948 wurde das Magazin zum ersten Mal mit folgendem Impressum herausgegeben: „This Magazin (sic!) is published monthly [in Linz], for free distribution throughout Jewish DP Camps in the US-Zone in Austria. Publisher: World ORT Union in Austria,

Linz, Zollamtstraße 7. Permission for publication is given by the US-Military authorities. Herausgeber: World Ort Union, Linz a.d. D., Zollamtstraße 7, Dir. of US-Zone Albert Goldman. Gründer und Redakteur: Leon Szereniec. Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41.⁶²⁹

Im Zusammenhang mit dem Pressewesen sind als damals wichtigste Zeitung des Landes auch die „Oberösterreichischen Nachrichten“ in ihrem Verhältnis zu den jüdischen D.P.s zu benennen. Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ erschienen 1945 zeitweilig als einzige Tageszeitung, herausgegeben von der 12. US-Heeresgruppe, wie auf der Titelseite vermerkt. Bis in die 1950er Jahre standen die Oberösterreichischen Nachrichten ebenso wie die „Salzburger Nachrichten“ und der „Wiener Kurier“ unter der Kontrolle der US-Armee. Diese Vorgangsweise war Teil der US-Medienpolitik in Österreich, die in Linz wesentlich von dem US-Militärdienst Information Services Branch (ISB) gestaltet wurde.⁶³⁰ 1945 spielte Hans Behrmann in Zusammenarbeit mit dem ISB-Offizier Barach und Officer Judith B. Maccabee eine führende Rolle bei der neuen Tageszeitung.⁶³¹ Vorgängerin der Zeitung war die Tages-Post, die mit Abstand größte Tageszeitung Oberösterreichs. Die Tages-Post betrieb ab 1933 eine NS-freundliche Berichterstattung. 1938 reihte sie sich in die NS-Propagandablätter ein, ihr Erscheinen wurde 1945 untersagt.⁶³² Die Herausgabe der Oberösterreichischen Nachrichten ab 11. Juni 1945 sollte demonstrativ einen Neubeginn vermitteln. Hans Behrmann war ein aus Berlin stammender Verleger und zum Katholizismus konvertiert, höchstwahrscheinlich aber dennoch nichtjüdischer Herkunft. Wegen seiner anti-nationalsozialistischen Haltung geriet er in den 1930er Jahren in Berlin in Schwierigkeiten und verhalf in weiterer Folge Juden zur Flucht. Aufgrund dieser Tätigkeit war er fünf Jahre lang in den Konzentrationslagern Dachau, Augsburg und schließlich Mauthausen interniert, wo er von den Amerikanern befreit wurde. Beginnend im Juni 1945, dem Zeitpunkt der Wiedenzulassung von Printmedien, entwickelte er sich zu einer Art „Pressezar“ in der US-Zone Österreichs.⁶³³ Solange Behrmann die Ausrichtung der Oberösterreichischen Nachrichten mitbestimmen konnte,⁶³⁴ berichteten diese über DP-Angelegenheiten beziehungsweise über die jüdische Bevölkerung in Österreich im Wesentlichen einfühlsam und positiv, im Gegensatz etwa zu den sozialistisch ausgerichteten Zeitungen. Auch erschienen regelmäßig Artikel in Richtung Ausforschung und Ausleuchtung der NS-Verbrechen und Täter. Simon Wiesenthal, der Behrmann gut kannte, hatte in den ersten Nachkriegsjahren in Absprache mit dem Verleger in dieser Tageszeitung einige Artikel zur jüdischen Problematik verfasst.⁶³⁵

Schließlich noch ein wichtiger Hinweis zu Publikationen und Dokumentationen: Nur wenige Wochen nach Kriegsende wurde in Linz, Goethestraße 63, die „Jüdische Historische Kommission“ eingerichtet; als Leiter firmierte Mejlach Bakalczuk. Einige Monate später übersiedelte sie in das DP-Lager Bindermichl. Dort wurden vier hauptamtliche Mitarbeiter ausgewiesen. Aufgabe der Einrichtung war es, Material der jüdischen Leidensgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus zusammenzutragen. Schließlich entwickelte sich unter der Leitung von Simon Wiesenthal die in späteren Jahren sehr bekannt gewordene „Jüdische Historische Dokumentation“.⁶³⁶ Unter Wiesenthal,

der in der Presse fortan als „Nazijäger“ firmierte, veränderte sich die Ausrichtung der „Dokumentation“, die nun in erster Linie ihr Augenmerk auf die NS-Täter, ihre Verbrechen und die Sicherstellung der Strafverfolgung richtete. Die Arbeit der „Dokumentation“ wurde von den US-amerikanischen Dienststellen in Österreich unterstützt. Sie beruhte auf zahllosen Akten, schriftlichen Materialien, selbständiger Recherche und der Sammlung von tausenden Hinweisen.⁶³⁷

Parallelgesellschaften?

Der Raum Linz ist in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre zeitweise als ein Zentrum des jüdischen Lebens in Österreich anzusehen. Es spielte sich in der US-Zone ab und man bildete hier ein Gegengewicht zur zeitweilig kommunistisch dominierten Kultusgemeinde in Wien. Politische Unterstützung erhielt man von unterschiedlichen Stellen, vom „Jüdischen Zentralkomitee für die US-Zone in Österreich“, von der „Brichah“, der US-Armee sowie von diversen zionistischen Organisationen. Es mag wie eine Ironie der Geschichte anmuten, dass in der Stadt mit starken deutschnationalen Traditionen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Zahl der Juden mehr als das Zehnfache im Vergleich zu den Jahren vor der NS-Herrschaft betrug. Der „Wartesaal“ Linz mit tausenden jüdischen Bewohnern war daher von hoher symbolischer Bedeutung. Bis zu zehntausend Juden lebten nach der Shoah im Großraum einer Stadt, die bekanntermaßen als Adolf Hitlers „Patenstadt“ gegolten hatte, ein Symbol, ein lebender Beweis dafür, die NS-Herrschaft überwunden zu haben.

Da bis Ende April 1945 Linz als eine funktionierende Gauhauptstadt im deutschen Gesamtstaat angesehen werden muss und die Loyalität der Bevölkerung zum NS-Regime vom Sicherheitsdienst der SS bis zuletzt bestätigt worden war, ist die jüdische Ansiedlung nach Kriegsende nicht als Produkt einer demokratischen Willensbildung der einheimischen Bevölkerung vorstellbar und ebenso wenig als Produkt einer kollektiven Willensbildung von jüdischer Seite. Linz galt den meisten Juden und Jüdinnen eben als „Führerstadt“, zu der sie nicht zufällig geworden war. Oberösterreich galt als „Land der Konzentrationslager“ mit dem Systemkomplex Mauthausen. Der Großraum Linz war zudem ein Zentrum der Rüstungsindustrie gewesen, wo zehntausende Menschen zur Zwangsarbeit genötigt worden waren. In den Hermann-Göring-Werken Linz wurde ein eigenes KZ betrieben.⁶³⁸ Linz war kein Ort, den sich jüdische Überlebende des Holocaust massenhaft freiwillig zum Wohnort ausgewählt hätten.⁶³⁹

Im amerikanischen Sektor Wiens befand sich das Rothschild-Spital, durch welches 1945–1952 ca. 250.000 jüdische DPs geschleust wurden. Von dort aus erfolgte die weitere Verteilung.⁶⁴⁰ Die Lager in Oberösterreich und Salzburg wurden – wie bereits erwähnt – von den Bewohnern selbst verwaltet, sie hatten exterritorialen Status, durften von der österreichischen Exekutive nicht selbständig betreten werden. Diese Strukturen entstanden unter der Obhut der US-Behörden und der UN-Organisation UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) bis 1947 und ab

1947 unter der Aufsicht der IRO (International Refugee Organisation). In Anbetracht der traumatischen Erfahrungen der überlebenden Juden waren die Wohnsiedlungen von der österreichischen Bevölkerung weitgehend abgeschlossen. Sie verfügten über die notwendige soziale, wirtschaftliche und religiöse Infrastruktur. In diesen Lagern entwickelte sich eine eigene, von der österreichischen Gesellschaft deutlich zu unterscheidende Lebenswelt.⁶⁴¹ In Anbetracht dieser Situation kann im Hinblick auf die jüdischen Displaced Persons, aber auch im Hinblick auf die US-Amerikaner im Kontext der Besatzungskräfte von einer parallelen Struktur zur österreichischen Gesellschaft, von einer weitgehenden Segregation und Abgrenzung zur österreichischen Gesellschaft gesprochen werden.

In der öffentlichen Diskussion wurde und wird der Begriff „Parallelgesellschaft“ mit der Vorstellung von ethnisch homogenen Gruppen verbunden, die sich von der Mehrheitsgesellschaft sozial, kulturell und räumlich abschotten.⁶⁴² „Parallelgesellschaft“ wurde dabei eine Zeitlang primär als ideologischer Kampfbegriff im Hinblick auf zeitgenössische Migranten, insbesondere im Falle von Muslimen, verwendet. Im deutschsprachigen Raum ist es das Verdienst Adelheid von Salderns, den Begriff aus der rein ideologischen Verhaftung gelöst zu haben und ihn im wissenschaftlichen Kontext zu verwenden. Von Saldern zielt bei ihrer Verwendung des Begriffs allerdings primär auf Fragmentierung, Marginalisierungen und Exklusionen ab, also auf gesellschaftliche Prozesse, die im Zuge der jüngsten Globalisierung ablaufen.⁶⁴³ Der Migrationshistoriker Klaus Bade definiert den Begriff auf folgende Weise: Es müsse für das Vorhandensein einer Parallelgesellschaft „eine monokulturelle Identität, ein freiwilliger und bewusster sozialer Rückzug auch in Siedlung und Lebensalltag, eine weitgehende wirtschaftliche Abgrenzung, eine Doppelung der Institutionen des Staates“ gegeben sein.⁶⁴⁴ Parallelgesellschaften existieren tatsächlich, dabei muss es sich nicht um muslimische Subkulturen handeln, sondern es seien hier etwa als Beispiel aus der Gegenwart die US-Truppen im deutschen Rhein-Main-Gebiet angeführt, die Parallelstrukturen zur Mehrheitsgesellschaft aufweisen. Historisch bildeten auf jeden Fall auch die Besatzungstruppen der Nachkriegsjahre in Österreich und Deutschland Parallelgesellschaften, und von 1945 bis 1950 – so die These – sind auch die sogenannten jüdischen Displaced Persons (DPs) in diesem Sinn einzuordnen.

Dabei wurde eine Abgrenzung sowohl zwischen der einheimischen Bevölkerung, den einheimischen Behörden, den US-Behörden und den jüdischen Flüchtlingen und Verschleppten vorgenommen. Letztere begannen in den DP-Lagern ihre Identität neu zu überprüfen. „Wer ist Jude?“ wurde in den DP-Lagern zu einem zentralen Punkt, der um die Frage „Wer darf in jüdischen DP-Lagern leben?“ erweitert wurde. Holocaust und Ausgrenzung hatten nachhaltigen Einfluss auf die jüdische Identitätsfindung nach 1945 in Form einer inneren Abschottung, wie etwa Susanne Rolinek in ihrer Studie zum jüdischen Lagerleben zeigen konnte.⁶⁴⁵ Im Dezember 1946 fand in Linz eine Sitzung des Jüdischen Zentralkomitees statt, zu der auch Rabbiner aus allen österreichischen DP-Lagern eingeladen waren. Es ging um die Frage der Zugehörigkeit. Die Regeln für den Umgang mit nichtjüdischen Ehepartnern wurden dabei restriktiv formuliert. Im Sit-

zungsprotokoll hieß es: „Jeder Jude (Jüdin), der (die) mit einem Nichtjuden, einer Nichtjüdin in einem jüdischen Lager zusammenlebt, kann zwar nicht gezwungen werden, sich von ihr (ihm) scheiden zu lassen, kann aber nicht in der jüdischen Siedlung bleiben, solange er (sie) sich von ihr (ihm) nicht scheidet.“⁶⁴⁶ Ebenso ablehnend reagierten die vorerst teilweise von DPs dominierten jüdischen Gemeinden, als sich nach dem Krieg viele assimilierte und getaufte Juden neuerlich dem Judentum zuwandten.⁶⁴⁷

Die jüdischen Gemeinschaften in den Jahren 1945 bis 1950 im Großraum Linz wiesen keine idealtypische Struktur auf. Im Nachkriegsösterreich wurden die Strukturen jedenfalls ungeachtet aller Konflikte von Jahr zu Jahr offener. Dies bedeutet, dass es zunehmend zu Begegnungen und Kontakten zwischen der einheimischen Bevölkerung, anderen nicht-jüdischen Bevölkerungsgruppen und den jüdischen Displaced Persons kam. Miriam Shachar, 1947 in Linz geboren, wurde etwa von einer volksdeutschen Familie gegen Entgelt betreut, als die Eltern einer Arbeit nachgingen: „Frau Eva war wunderbar“, erinnert sich ihre Mutter, „Miriams erste Worte waren wohl in Deutsch.“⁶⁴⁸ Mordechai Ish-Shalom, geboren als Motel Friedmann 1948 in Linz, lebte zwei Jahre im DP-Lager Bindermichl. In dieser Zeit wurde er tagsüber von Einheimischen betreut.⁶⁴⁹ Sonia Lanajl, die Nichte des DP-Bürgermeisters des Lagers Bindermichl, geboren 1941, lebte etwas länger in Oberösterreich, weil sie erkrankt war und längerer Rehabilitation bedurfte. Sie hatte ebenfalls Kontakt mit volksdeutschen bzw. österreichischen Betreuerinnen und mit hier lebenden Kindern.⁶⁵⁰ Vor allem gegen Ende der 1940er Jahre war die Trennung Juden – Nichtjuden nicht mehr dermaßen rigide wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die DPs betrieben vielfach Sport, vorerst unter sich, in den Camps. Die jüdische Hilfsorganisation AJDC, kurz „Joint“, organisierte im Juni 1947 ein großes Jüdisches Sportfest. Es traten dabei Sportler der Vereine Bar Kochba Linz, Makkabi Wegscheid, Makkabi Bad Ischl, Makkabi Goisern, Hapoel Steyr und Hakoah Steyr in den Disziplinen Tischtennis, Netzbball, Boxen und Fußball gegeneinander an. Durch die Befreiung des KZ Ebensee waren viele Juden als DPs im Salzkammergut untergebracht, ehemalige Spieler der polnischen Nationalmannschaft, die ins KZ deportiert worden waren, spielten kurzfristig bei SV Ebensee. Der bekannteste jüdische Verein war SV Hakoah Linz und hier war es die Fußballsektion, die für Aufsehen sorgte.⁶⁵¹

In der Saison 1947/48 war Hakoah Linz in der 2. Klasse Gruppe C der oberösterreichischen Fußballmeisterschaft Erster geworden, die Mannschaft stieg daher in die höchste oberösterreichische Liga, die 1. Klasse, auf. Der Ablauf der Meisterschaft 1948/49 kann rückblickend nicht anders als skandalös bezeichnet werden. Bei Hakoah spielte der Top-Stürmer Adam Elboun, nach dessen unerwarteter Auswanderung verstärkte sich der Klub mit dem ungarischen Torjäger Laszlo Simko und zwei Wiener Hakoah-Spielern. Die Meisterschaft hatte bereits begonnen, als im Rahmen der 2. Runde in der höchsten Liga verkündet wurde, dass ab nun Hakoah Linz und der Klub Breitbrunn – eine leistungsstarke Mannschaft, die großteils aus „volksdeutschen“ Spielern bestand – aufgrund der Ausländer-Klausel außer Konkurrenz anzutreten hätten. Die Meisterschaft war damit zur Farce geworden, da bei den Pflichtfreundschaftsspielen keine tatsächliche Wertung erfolgte. Breitbrunn und Hakoah waren durchaus als Titelaspiranten anzusehen

gewesen.⁶⁵² Außer Konkurrenz landeten beide Vereine schließlich im Mittelfeld der oberösterreichischen Meisterschaft.

Die Vorgangsweise des Verbandes fügt sich in das Bild des nach 1945 gegenüber den DP's grassierenden Antisemitismus. Der Hinauswurf aus der Wertung ab September 1948 betraf zwar auch sogenannte volksdeutsche Vertriebene, hinsichtlich der jüdischen DP's war diesen jedoch seitens der US-Behörden die freie Sportausübung zugesagt worden.⁶⁵³ Zudem war nach der Gründung des Staates Israel klar, dass viele jüdische Spieler und Zuschauer bald Österreich verlassen würden. Ungeachtet des gegenüber den jüdischen DP's fraglos unfreundlichen Akts des de-facto-Spielverbots war die Fußballbegeisterung der Juden in den DP-Lagern groß. Rund 3.000 Personen sahen zu, als Hakoah im September 1948 in der ersten Liga Enns mit 5:0 besiegte. Schon in den Saisonen davor, als Hakoah Linz in der 2. Klasse antrat, hatte die Zuschauerzahl bei den Heimspielen des Öfteren jene des oberösterreichischen Rekordmeisters LASK übertroffen.⁶⁵⁴ Hakoah Linz spielte entgegen der Hakoah-Doktrin der Zwischenkriegsjahre auch mit nichtjüdischen Spielern, etwa mit dem Oberösterreicher Mühlberghuber, der zeitweilig das Tor hütete, dem volksdeutschen Gerber und dem Ungarn Simko. Das war auch bei Hakoah Wien nicht anders. Bereits ab 1946 gab es eine merkbare Abwanderung in die USA und nach Palästina. Die Juden in den Lagern warteten auf die Möglichkeit zur Auswanderung. Laszlo Simko bekam in Linz am Ende der Saison 1948/49 das Angebot, in die USA zu gehen und bei einer Hakoah-Mannschaft oder bei den „Hungarian Tigers“ in Milwaukee zu spielen. Er blieb jedoch in Linz, wanderte nicht aus, sondern wechselte zum LASK. Bei der jüdischen Hilfsorganisation AJDC, dem „Joint“, erhielt er einen Job als Chauffeur, drei Jahre lang fuhr er Simon Wiesenthal durch die US-amerikanische Besatzungszone.⁶⁵⁵ Hakoah Linz nahm an der Meisterschaft 1949/50 nicht mehr teil.⁶⁵⁶ Die Staatsgründung Israels hatte die Lage der jüdischen DP's grundsätzlich verändert und bot ihnen nun neue Perspektiven. Zuvor war kein Land bereit gewesen, überlebende Juden in dieser Zahl aufzunehmen. In die USA waren allerdings bereits tausende Menschen ausgewandert. 1949 stellte die Hilfsorganisation Joint die Subventionen ein. In der Folge wurden die Lager sukzessive aufgelöst, Ebelsberg wurde als letztes Lager im Stadtgebiet per 20. Oktober 1950 geräumt.⁶⁵⁷ Die Funktion von Linz als eine der Transitzentralen des jüdischen Exodus, durch die zehntausende Juden gingen, war somit beendet. Der kurze Aufschwung jüdischen Lebens im Großraum Linz – und dazu zählte auch die Herausgabe und Verbreitung jüdischer Zeitschriften – basierte, angesichts des Fehlens der autochthonen Juden, nicht auf Kontinuität.⁶⁵⁸ Die begrenzte Herausbildung eines Pressewesens und jüdischer Kulturfunktionen, die Entwicklung einer gewissen kulturellen Vitalität im post-nationalsozialistischen Linz lässt sich nur im Kontext der zwischen 1945 und 1950 existierenden Sonderstrukturen erklären.

Jüdische DPs und DP-Lager in der Wahrnehmung

Ein interessantes Phänomen stellt die Frage der Wahrnehmung des Aufenthalts tausender Holocaust-Überlebender im Linz der Nachkriegsjahre dar.⁶⁵⁹ Auch nach dem Ende der NS-Herrschaft war in Österreich, wie bereits ausgeführt, ein merkbarer Antisemitismus gegeben. Frühe Meinungsumfragen dokumentieren dies ebenso wie Zeitungsartikel, Aktendokumentationen, Zeitungsberichte und Polizeiprotokolle.⁶⁶⁰ Im Alltag eskalierten mitunter die Konflikte, sodass man getrennte Busse für DPs und Einheimische überlegte.⁶⁶¹ Oberst Hanna, der US-Gebietskommandeur von Oberösterreich, sprach im August 1946 sogar von einem „antisemitic feeling, far greater than ever existed before.“⁶⁶² Im Mai wurde seitens US-amerikanischer Stellen eine Meinungsumfrage durchgeführt. Auf die Frage, warum die Bevölkerung den Juden gegenüber unfreundlich eingestellt sei, antworteten die Befragten (in Linz und Salzburg je 500 Befragte, in Wien 1.000): „Wegen der frechen Art, ihr Benehmen ist aufreizend“: Linz 43 Prozent, Salzburg 43 Prozent, Wien 40 Prozent. „Treiben nur Schleichhandel – sind Parasiten“: Linz 47 Prozent, Salzburg 43 Prozent, Wien 39 Prozent.⁶⁶³ Die starke Präsenz von Juden auf dem Schwarzmarkt in den Jahren der Lebensmittelbewirtschaftung war eine Tatsache, allerdings waren auch einheimische Städter, Bauern aus den umliegenden Dörfern, „Volksdeutsche“ und US-Soldaten am Schwarzmarkt aktiv.⁶⁶⁴

Offenbar befand sich jedoch die Mehrheit der jüdischen DPs nach 1945 in einer Situation, die zu einer spezifischen Perzeption ihrerseits führte. Der Aufenthalt im Raum Linz wurde meist als positiv empfunden: Abraham Zuckerman (1924–2013) war ein sogenannter „Schindler-Jude“, das heißt, er zählte zu den Geretteten auf „Schindlers Liste“. Er schrieb in seiner Autobiographie hinsichtlich seines Aufenthalts in Linz: „I was in Bindermichel [sic!] for four years, [till] May, 1949 [...] The living conditions were good, especially with what I had in the concentration camps. I was young and just happy to be alive. I was without any cares. [...] Life in Bindermichel [sic!] was free and easy [...] In the beginning, I did not believe that there was a world outside the DP camp. I would say that some of us, myself included, lived like kids. We were given food and we were given clothing. We took care of ourselves – for example, I washed my own laundry in the bathtub in my apartment. I did not have a worry in the world. I didn't want to carry about anything [...] I tried not to think about the horrors I had gone through, because the minute I started to think, all the horrors would come back and my presence of mind, my composure would be destroyed.“⁶⁶⁵ Nach Zuckermans Erinnerung verlief das Leben im Camp folgendermaßen, das Leben sei einfach strukturiert gewesen: „I slept for as long as I wanted. I went to the kitchen for food, and then I just wandered around. We congregated. Someone established a restaurant in one of the barracks, and we would go there. We began to talk and to reminisce Poland before the war. We also talked about politics. Later on I took up photography. I wasn't bored. Whoever wanted to work could get a job. I did not want to do any physical work, so I didn't do any [...] Bindermichel [sic!] was like a city. There were always people coming and going. After all the horror I had gone

through, life became easier [...]."⁶⁶⁶ Abraham Zuckerman heiratete in Linz eine jüdische Überlebende, die beiden zogen zusammen. Schließlich sollte das DP-Lager Bindermichl im Jahr 1949 geschlossen werden. Zu dieser Zeit konnte man von Linz aus nach Israel, den USA und Kanada auswandern: "Jewish organizations and private families in other countries wanted to sponsor the young people of Bindermichl and help them find a new life in a different country [...] Millie and I decided to leave our memories behind and start a new life in the United States [...] It took quite some time before we received permission to go to America. To be honest, I was not in a hurry to leave the camp. It was a comfortable life."⁶⁶⁷

Eine ganze Reihe von Interviewaussagen mit Ex-DPs geht in die gleiche Richtung.⁶⁶⁸ Die Zeitschrift „Ojfgang“ stilisierte das Lager Bindermichl gar als „Jüdisches Schtetl“.⁶⁶⁹ Auch das Lager „Davidstern“ in Linz-Ebelsberg wurde in erster Linie positiv erinnert.⁶⁷⁰ Die Frage der Einschätzung der Situation für jüdische DPs in Linz, die Frage nach der Gewichtung der Ereignisse, Vorkommnisse und Befindlichkeit war offenbar eine Frage der Perspektive. Gillian Weintraub aus der dritten Generation nach unmittelbaren Holocaust-Überlebenden hatte beispielsweise Schwierigkeiten bei der Perzeption der Erinnerungen ihrer Großmutter an Linz:

„As a grandchild of Holocaust Survivors, I find that I am constantly learning about the past of my family, most of whom I was robbed of the right to ever meet, by the Nazis. Both my paternal grandmother and grandfather lost almost all of their family in the Holocaust. My grandmother and grandfather were witnesses to the greatest atrocity in history, as well as having witnessed the murder of members of their own family and friends [...] In 2008, I began working at the Canadian Society for Yad Vashem [...] Prior to leaving on a trip (to Linz), I spoke with my grandmother, and was shocked to learn that her, my grandfather and my father had spent over two years living in the DP camps outside of Linz [...] My grandparents, and infant father, arrived in Linz in 1946. They stayed for a year in the run-down barracks of Wegscheid, just outside of Linz. After that, they were moved to apartments in the suburbs of Linz called Bindermichl [...]. I must admit my mixed feelings for the city of Linz. On one hand, the city was a refuge for my family, and thousands others, when they had nothing left, and no where to go. They were able to finally be free, and re-build their lives and their families. However, had it not been for the Holocaust, they would have been living quietly and peacefully in their homes in Lithuania, with their families. [...] Thus, I am conflicted as to whether or not housing and feeding the fraction of remaining Jews after the Holocaust is enough to make up for Austria's role in the war, and the killing of the six million Jews [...] Although I have mixed feelings towards the city of Linz, my grandmother who lived through the horrors of the Holocaust, does not. She has happy memories of the time they spent in Linz, as it was the first time in years that she felt free. She remembers raising her son. She remembers being able to go and get supplies and food, and not having to worry about where their next meal would come from. She remembers being optimistic about their future. And, she speaks about meeting life-long friends at Bindermichl.“⁶⁷¹

Positive Erinnerungen der jüdischen DPs an Linz sind zur Kenntnis zu nehmen, sie stellen ein Faktum dar. Sie erklären sich aus der Abfolge der Ereignisse, die von einer lebensbedrohlichen Situation während der NS-Jahre hin zu einer im Wesentlichen in Sicherheit verbrachten Transformationsphase in Linz und Oberösterreich reichten. In den Lagern, vor allem am Bindermichl und in Ebelsberg, wurde durchaus für die jüdischen Familien gesorgt, die Verpflegung und Unterbringung war den Umständen angemessen. Hilfsorganisationen setzten sich mit großem Einsatz für die jüdischen DPs ein. Antisemitische Vorkommnisse, andere unmittelbare Alltagsschwierigkeiten – wie sie aus den Akten ableitbar sind – wurden in ihrer Priorität wohl hintan gereiht oder nicht mehr erinnert. Alle angeführten Interviews und auch die schriftlich verfassten Erinnerungen wurden erst Jahrzehnte nach den Ereignissen festgehalten, auch dies mag eine Rolle für die Perzeption spielen.⁶⁷² Hinzuweisen ist ferner darauf, dass die Situation in Linz, die relativen Schutz, Möglichkeiten zur Erholung, zum Verdienst und zur religiösen ebenso wie individuellen Entfaltung bot, in erster Linie nicht auf die Bemühungen der österreichischen Regierung, österreichischer Dienststellen und Behörden oder auf das Verständnis und die Unterstützung der lokalen Bevölkerung zurückzuführen war, sondern auf die Aktivitäten der Behörden der United Nations (UNRRA und IRO), der US-Armee und jüdischer Hilfsorganisationen.⁶⁷³

Kurt Tweraser weist darauf hin, dass die Haltung der einheimischen Politik und der einheimischen Bevölkerung, teilweise auch US-amerikanischer Dienststellen, von mangelnder Sensibilität und partiellem Unverständnis geprägt war.⁶⁷⁴ Erst wesentlich später, ab den 1990er Jahren wurde die historische Situation der jüdischen DPs in Linz auch seitens der Kommune, der Stadtverwaltung Linz, deklariert als schweres Schicksal wahrgenommen. Um das Faktum der jüdischen Vertreibung, der Shoah und das Schicksal der Überlebenden, die sich in Linz nach 1945 jahrelang aufgehalten hatten, im kollektiven Gedächtnis zu verfestigen, hat die Stadt Linz eine Reihe von Maßnahmen gesetzt. Insbesondere im Zusammenhang mit den sogenannten Displaced Persons und dem Entstehen der „Historischen Dokumentation“ wurde 1995 dem wohl prominentesten DP Österreichs, Simon Wiesenthal, der Ehrenring der Stadt Linz verliehen.⁶⁷⁵ Schließlich wurde 1996 im Beisein des israelischen Parlamentspräsidenten Shewach Weiss, der selbst in den 1940er Jahren in diesem Lager untergebracht war, ein Gedenkstein für das Lager 67 „Camp Wegscheid“ (Camp Maurice L. Tyler) errichtet.⁶⁷⁶ Im November 2008 erhielt der israelische Filmmacher Micha Shagrir das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Linz. Er begann seine Dankesrede mit den Worten „Ich bin ein Linzer“. Shagrir wurde in Linz 1937 als Michael Schwager, als Sohn des damaligen Kultusgemeindevorstandes Karl Schwager geboren. Die Familie Schwager lebte in der Nachbarschaft der Familie Eichmann, aus der einer der Haupttäter des Holocaust, Adolf Eichmann, stammte. Michael/Micha verließ das Land 1938 mit seinen Eltern. Sein viel beachteter Film „Bischofstraße 7“ setzte sich sowohl mit der Vertreibungsgeschichte der Juden als auch mit der Geschichte der jüdischen DPs in Linz auseinander.⁶⁷⁷ Micha Shagrirs Onkel, Wilhelm Schwager (1893–1979), sollte zum ersten rechtlich gültigen Kultusgemeindevorstand der IKG Linz nach 1945 gewählt werden. Dem waren

harte Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen DPs, deren wichtigster Exponent Simon Wiesenthal werden sollte, und den zurückkehrenden autochthonen Linzer Juden, zu denen Wilhelm Schwager ebenso wie sein Vorgänger als provisorischer Kultusgemeindevorstand, Ernst Hartmann, zählte, vorausgegangen. Die Gruppe der Remigranten war zwar klein, sie konnte sich aber im Konflikt um die Hegemonie in der jüdischen Gemeinde in Linz durchsetzen.⁶⁷⁸ Die meisten jüdischen DPs waren 1951 nicht mehr in Linz. Im Rahmen der Volkszählung wurden 54 Juden gezählt.⁶⁷⁹ In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre reduzierte sich die Konfliktbereitschaft auf beiden Seiten. Ab 1961 sollte Simon Wiesenthal, der Vizepräsident der Linzer Kultusgemeinde, den Aufbau eines jüdischen Dokumentationszentrums in Wien betreiben; bei den Kultusgemeindevahlen 1965 in Linz trat Wiesenthal deswegen nicht mehr an.⁶⁸⁰

„Homogenisierung“ – die Jahre des „Wirtschaftswunders“ der 1950er und 1960er Jahre

Linz war nicht nur eine Drehscheibe der Auswanderung jüdischer, sondern auch „volksdeutscher“ und osteuropäischer Auswanderer und Vertriebener bzw. Flüchtlinge. Die Bedeutung dieser Bevölkerungsgruppen für die Entwicklung der Stadtregion endete nicht zu Beginn der 1950er Jahre, sondern dauerte länger an. Die Wahrnehmung als spezifische Gruppen war lange gegeben, die Integration für einen Teil der „Volksdeutschen“ ein längerer Prozess. Um damit nochmals auf Parallelstrukturen zurückzukommen: Diese waren nicht nur bei jüdischen DPs anzutreffen, wenngleich sie bei diesen am weiteststärksten ausgeprägt waren; sondern etwas zeitverschoben auch bei den sogenannten volksdeutschen Lager- und Siedlungsbewohnern.

Die Barackenlager – eine langfristige Erscheinung

Die Stadt Linz war auch noch in der ersten Hälfte der 1950er Jahre hochgradig fragmentiert, es gab einen sowjetisch besetzten und einen von US-Truppen besetzten Stadtteil. Die Linzer Innenstadt, die Stadtteile Waldegg und Neustadt waren in erster Linie von Oberösterreichern bewohnt. Im Süden der Stadt wandelte sich das Bild: Die Barackenlager und Wohnsiedlungen, die meist jeweils einen eigenen kleinen Mikrokosmos bildeten, wurden in erster Linie von deutschsprachigen DPs bewohnt. Ein eigenständiges Lagerleben war noch stärker in den Lagern außerhalb der Stadt ausgebildet, in Asten, Haid, Ansfelden und Traun. Auch die Zone zwischen Linz und Wels war stark von sogenannten Volksdeutschen bewohnt. Als ein Beispiel langlebiger Eigenständigkeit sei hier etwa die Caritas-Siedlung in St. Martin bei Traun benannt, in der zwei Drittel „Donauschwabener“ (aus Jugoslawien und Rumänien) und ein Drittel „Sudetendeutscher“ aufgrund von Darlehen und Hilfen der Caritas, Diözese Linz, in die Lage versetzt wurden, Einfamilienhäuser zu errichten. Gebaut wurde in den 1950er Jahren nach dem Prinzip der

gegenseitigen Hilfe. Nachdem das erste Haus fertiggestellt war, lebten kurzfristig einige Familien in diesem, bis die nächsten Häuser erbaut waren.⁶⁸¹

Ein spezifisches Sozialmilieu mit donauschwäbischer Umgangssprache war rund um die Caritasstraße in St. Martin entstanden. Auch im Stadtteil „Neue Heimat“, Kleinmünchen zugehörig, lebten viele sogenannte Donauschwaben, von der lokalen Bevölkerung als „Banatler“ bezeichnet. Der Name „Neue Heimat“ ist allerdings nicht auf die Anwesenheit dieser Flüchtlinge zurückzuführen, sondern datiert in die NS-Jahre. Es wurde dort die staatlich geförderte Wohnbaugenossenschaft „Neue Heimat“ aktiv, es wurde eine größere Wohnanlage errichtet.⁶⁸² Neben den Vertriebenen aus der Batschka und dem Banat, aus Rumänien und Jugoslawien, siedelten sich auch sudetendeutsche Familien an. Davon zeugt etwa bis heute die Straßenbezeichnung „Gablitzerweg“. Klein-Kaplitz nannte man überdies den „Böhmerwaldblock“ in der Wohnanlage der Baugenossenschaft BuWoG.⁶⁸³

Auch weitere Lager in Kleinmünchen, Ebelsberg, Zöhrdorferfeld oder auch das riesige Lager 65 in Niedernhart wiesen Elemente eines separaten Sozialmilieus auf.⁶⁸⁴ Im Lager 65, der Barackensiedlung im Stadtteil Niedernhart, befand sich ein Fußballplatz. Es spielte dort die Lagermannschaft SVL 65. Es traten am Samstagnachmittag in der Regel Teams der verschiedenen Lager gegeneinander an, meist aus „Volksdeutschen“ bestehende Mannschaften, wie dies im Team des Lagers 65 der Fall war, aber auch Mannschaften wie der jüdische DP-Klub Hakoah Linz. Es handelte sich um interne Freundschaftsspiele der Lagermannschaften, die dennoch zu den „soziokulturellen Höhepunkten des Lagerlebens“ zählten, gleichzeitig aber auch die Selbstbezogenheit des Lagerlebens widerspiegeln. Der damals als Star der Heimatvertriebenen aktive Fußballer Anton Hermann erinnerte sich: „Da waren alle dort – ob Frauen, Männer oder Kinder. Da hat es nichts anderes im Lager gegeben: Samstagabend war Tanz und am Sonntag war Fußball. Sonst vielleicht noch Kino, aber mehr nicht.“ Aus der Lagermannschaft ging später der Linzer Verein Union Edelweiß hervor.⁶⁸⁵

Im Jahre 1954 wurde in Linz eine soziographische Studie abgeschlossen, die der US-Amerikaner Donald Miller verfasst hatte. Er hatte das Lager RB 5/58 beforscht, das sich an der Stadtgrenze, in der Nähe der Salzburger Straße befand. Der Autor zitiert darin eingangs einen US-Report, der hinsichtlich der Lagerbevölkerung in ganz Oberösterreich, damals rund 25.000 Personen (1953), festhielt, dass 13 Prozent dieser Gruppe nicht deutschsprachig waren, 39 Prozent aller Bewohner war demnach arbeitsfähig, 30 Prozent standen in Beschäftigung, 9 Prozent waren arbeitslos und 25 Prozent wurden als Fürsorgefälle eingestuft.⁶⁸⁶ In dem Lager selbst wohnten 976 Personen, von denen 856 als „Volksdeutsche“ bezeichnet wurden. Es stammten 609 Personen aus Jugoslawien, 238 aus Rumänien, 69 aus Ungarn, 14 aus Griechenland, 32 aus Österreich und 14 aus der Tschechoslowakei. 72 Prozent der Bewohner waren katholisch, 24 Prozent protestantisch, 6 Prozent bekannten sich zu sonstigen Religionen. Es lebte ein katholischer Priester im Lager. Die Anlage selbst bestand aus 35 Baracken, war damit relativ groß und umfasste mehrere unterschiedliche „Viertel“, darunter eines, das als „Zigeunerlager“ bezeichnet wurde

und in der Hierarchie weit unten angesiedelt war. Die Zahl der Haushalte wurde insgesamt mit 354 beziffert, die soziale Lage vieler Haushalte wurde als „nichtkonsolidiert“ bezeichnet. Im Durchschnitt sind in jeder Familie nahezu zwei Familienmitglieder (statistisch 1,65 Personen) durch Krieg und Nachkriegssituation voneinander getrennt. Die zentralen Einheiten des Lagers waren „Großfamilien“. Die Kontakte der einzelnen Personen konzentrierten sich auf die großfamilialen Beziehungen, danach folgten landsmannschaftliche Bindungen, die von Bedeutung waren. Kontakte außerhalb der Barackensiedlung bestanden in erster Linie in der Form von Arbeitsbeziehungen. Hinsichtlich der 354 Familienvorstände wurde festgestellt, dass viele in Linz eine massive soziale Abwärtsmobilität zu vergewärtigen hatten. Dies traf auf sämtliche früher als Bauern (nicht Kleinbauern, die eine eigene Kategorie bildeten) bzw. als Hausbesitzer klassifizierte Personen zu. Von insgesamt 120 Personen arbeiteten nun 54 als Hilfsarbeiter bzw. lebten 36 als Fürsorgeempfänger. Insgesamt wurden 90 von 354 Haushaltsvorständen als Fürsorgeempfänger registriert. 58 Prozent der Haushaltsvorstände planten, nach ihren Zukunftsplänen befragt, auszuwandern und Österreich zu verlassen, 7 Prozent wollten (in Oberösterreich) ein Haus bauen und die Siedlung verlassen, 35 Prozent hatten vor, weiter in der Barackensiedlung zu bleiben. Das Lager am Stadtrand kann als Ghetto bezeichnet werden, die abgeschiedene Lage verstärkte die Selbstbezogenheit der Bewohner.⁶⁸⁷

1956 und 1957 erreichten nochmals tausende Flüchtlinge den Großraum Linz, diesmal aus Ungarn kommend. Die meisten verließen die Stadt bald wieder, dauerhaft blieben weniger als tausend Personen im Großraum Linz.

Im Jahr 1958 lebten in der oberösterreichischen Landeshauptstadt nach amtlichen Aufzeichnungen 11.300 Personen in Baracken. Eine von ihnen war Dorothea Goll (geboren 1942 in Borovo nahe Vukovar, Kroatien). Sie sollte erst um 1960 aus der Lagerumgebung herauskommen. Nach Linz gelangte sie mit einer jugendlichen Schlepperin, die eine Gruppe von volksdeutschen Kindern unbeschadet aus der sowjetischen Zone über die Nibelungenbrücke auf den Hauptplatz brachte. Dort traf sie dann später auf ihre Eltern. In einem reflektierten Text erinnert sie sich: „Nach einigen Zwischenstationen landeten wir in ‚unserem‘ Lager, das uns von nun an 14 Jahre lang beherbergen sollte. In der ersten Zeit in Linz-Ebelsberg stand uns nur ein 25 m² großes Zimmer zur Verfügung. Vor dem Fenster errichtete mein Vater, der kurz nach Kriegsende zu uns gefunden hatte, später eine Art Stall, in dem wir Hühner, Hasen und für meinen Bruder ein Meerschweinchen hielten. Ich entwickelte mich zu einem braven, stillen und sehr angepassten Mädchen. [...] Die Beengtheit unserer Wohnverhältnisse, das langsam erwachende Bewusstsein, ein „Flüchtlingskind“ zu sein, prägten mich, ich empfand mich als Mensch ‚3. Klasse‘. Ich war oft traurig und bedrückt, aber es gab auch zur Abwechslung viele Zeiten der Fröhlichkeit und Unbeschwertheit. In der Volksschule bekamen wir amerikanischen orangenen Käse, auch Lebertran wurde uns eingeflößt, vor dem mir heute noch graust. Wir machten Bekanntschaft mit Zahnbürste und Zahnpaste aus amerikanischen Hilfslieferungen. Und meine Mutter verwendete den weißen Stoff, in den die Care-Pakete eingenäht waren, um einen Erstkommunionanzug für meinen

Bruder zu nähen. Leider war nicht genug Stoff vorhanden, so hatte der Anzug nur eine kurze Hose. Ich könnte noch viele solche Geschichtchen erzählen, die allesamt von geschickter Improvisierung, Optimismus und hoffnungsvollem Lebensmut zeugen. Ob ich ein glückliches Kind war? Einerseits ja, weil ich eine Familie hatte und wir Kinder nicht hungern mussten [...]“⁶⁸⁸

„Andererseits“, fährt sie fort, „war ich aber auch kein so glückliches Kind, denn irgendwie spürte ich den Unterschied zu meinen MitschülerInnen, die fast alle in einem ‚ordentlichen‘ Haus wohnten und nicht in einem Zimmer einer Baracke. Die so manches besaßen, was für uns reiner Luxus war. Bei denen Schulgeld oder Anschaffungen keine Probleme bedeuteten. Aber mit manchen durfte ich spielen und in die Schule ging ich trotzdem gern. Meine Eltern sprachen stets von ‚Zuhause‘, wenn sie Jugoslawien meinten. Ich spürte ihre stille Verzweiflung, wie denn alles weitergehen sollte. Ich erlebte ihr Bemühen, es irgendwie zu schaffen, obwohl sie anfangs arbeitslos, mittellos, manchmal hoffnungslos und letztendlich heimatlos waren. Auch der Versuch, erneut ‚auszuwandern‘ (nach Nordamerika, MJ), wurde durch eine schwere Krankheit meines Bruders vereitelt. Sie wollten Wurzeln fassen in einer durcheinander geratenen Welt – und ich mit ihnen.“⁶⁸⁹

Thea Bartl, geborene Goll, versucht ihre damalige Befindlichkeit in Worte zu fassen: „Ein diffuses Gefühl eines ständigen Mangels begleitete mich damals. Zu viele kleine Traumata setzten mir zu, für die ich keinen passenden, zusammenfassenden Ausdruck habe. Kamen sie von außen, durch mein Umfeld? Oder sind sie in mir selbst entstanden, durch meine Reaktion darauf? Hat mir je einmal jemand gesagt, dass ich minderwertig bin? Ich glaube nicht, aber an mancher Reaktion merkte ich mein Anderssein. Trotz verständnisvoller Lehrer und meinem sagenhaften Fleiß wuchs in mir das Gefühl, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Und auch das Selbstmitleid unserer Lagernachbarn hat sich damals sicher nicht positiv auf meine Entwicklung ausgewirkt. Mit dem Älterwerden lehnte ich es ab, neben Deutsch auch Kroatisch zu sprechen.“⁶⁹⁰ Ich wollte ‚dazu gehören‘, kein entwurzelttes Flüchtlingskind mehr sein, den Unterschied nicht merken lassen. Als wir 1956 die Staatsbürgerschaft bekamen und das ‚Staatenlose‘ in unserem Leben ein offizielles Ende nahm, als unsere Adresse nicht mehr ‚Lager 43a‘, sondern ‚Florianerstraße 7‘ lautete, obwohl wir noch immer im selben Lager wohnten, aber für nicht Eingeweihte klang es nicht danach, als ich Freunde fand, die mich nahmen wie ich war, da begannen meine Wurzeln zu wachsen. [...]“⁶⁹¹ Die Familie fand in der Folge aus der Lagergesellschaft in Linz-Süd heraus, verließ den spezifischen geographischen Raum aber nicht. 1963 schloss Dorothea ihre Ausbildung als Diplomkrankenschwester ab, lernte dann ihren späteren Gatten kennen, der aus einer volksdeutschen Familie in der Vojvodina stammte. Das Ehepaar hat drei Kinder, es lebt seit den 1960er Jahren in Linz-Kleinmünchen.

Zurück zur gesamten Dimension – 11.300 Menschen lebten also 1958 in Linz in Baracken. Etwas weiter gefasst ist die Definition „In Not- bzw. Behelfsunterkünften Untergebrachte“. In diese Kategorie fielen bei der Volkszählung 1961 in Linz 13.654 Personen. Das waren rund 7 Prozent der Stadtbevölkerung bzw. 42 Prozent aller in ganz

Oberösterreich unter derartigen Umständen lebenden Personen.⁶⁹² Unter den mehr als 13.000 Personen, die sich 1961 in Linz in Behelfsunterkünften befanden, waren auch Ute und Kurt Hartig, die aus West-Berlin bzw. aus Ostdeutschland stammten. Kurt Hartig war Orchestermusiker im Landestheater, Ute zog die Kinder auf. Sie erinnert sich: „Wir haben von Juli 1961 bis September 1962 in der Theaterbaracke beim Prunerstift gewohnt. Die Adresse war Prunerstraße 3 und das war wohl eine Magistratsbaracke, die war so ins Eck gedrückt, bei einem gelben Miethaus, in dem vorwiegend alte Leute gewohnt haben und heute ist dort eine Grünfläche, ein ganz kleiner Park. Mein Mann ist gleich im Juli 1961 los und wir sind dann nachgekommen. Man hat uns eine neue Wohnung versprochen, eine Theaterwohnung für Familien, aber die war noch nicht fertig, wie wir kamen. Also haben wir ein Jahr in dieser Baracke gewohnt und die Zimmer waren ganz klein. Also, das erste war überhaupt winzig, nur ein Kasten, Tisch, Bett, kein eigener Herd, da hatte ich so einen kleinen Emailkocher, um Essen zuzubereiten. Später haben wir ein ein bisschen größeres Zimmer erhalten. Beim ersten Zimmer war überhaupt nur so eine Bassena, zum Wasser holen, Toiletten draußen und Bad hatten wir natürlich nicht. Da sind wir in die öffentliche Badeanstalt Dametzstraße, Ecke Mozartstraße, einmal die Woche. Die ‚Theaterbaracke‘ war eine Holzbaracke mit zwei Stöcken und extrem hellhörig, also man hat wirklich alles gehört, nichts war privat. Man kann sich das nicht vorstellen. Und da haben gewohnt die Tänzerinnen, da waren welche aus Kroatien, unsere Nachbarin, die Vishnja, dann Ungarn, eine Engländerin, wir waren Deutsche und es haben auch Schauspieler da gewohnt. Die Tänzerinnen haben sich des Öfteren etwas ausgeborgt, da hieß es dann ‚Evi, hast Du ein Brot, kannst Du mir Salz geben?‘ Auch Vertriebene aus Osteuropa waren da, Deutsche aus Osteuropa, die sprachen wohl Deutsch, aber auch andere Sprachen. Einer aus der Baracke konnte perfekt Ungarisch, war extrem höflich und mit einer Ungarin verheiratet, aber das war ein ‚Braver‘, er feierte nicht so viel, ging nicht so oft fort, mit dem hatten wir nicht so viel Kontakt. Es war immer etwas los.“⁶⁹³ Die positive Rezeption trotz der Beengtheit der Wohnverhältnisse ist hier hervorzuheben, die Dichte der Kommunikation wurde demgegenüber betont. Die Musiker, Tänzerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen lebten intensiv.

„Also vor halb eins war gar nicht an Schlafen zu denken. Und da war oft immer irgendwo in einem Zimmer eine Fete. Und manchmal waren wir zu 25 Personen in so einem kleinen Zimmer, Weihnachten 1961 etwa, alle am Boden gesessen, ein paar auf einem Stuhl und da haben wir gefeiert. Und es sind auch von außerhalb, Leute vom Theater halt, sind welche gekommen, wie etwa die Mirjana Irosch, die hat damals ein Engagement in Linz gehabt, war auch aus Kroatien, da wurde dann gesungen und gefeiert. Sie hatte aber nicht in der Baracke gewohnt. Es war so eng da, also war unser zweites Zuhause praktisch die Steirische Weinstube, gleich in der Nähe vom Pfarrplatz. Der Wirt, der war bei den Linzer Buam, so ne Trachtenkapelle. Da ist auch viel gefeiert und gesungen worden. Oder beim Baumgartner in der Lederergasse. Das war alles schön sozusagen am Weg vom Theater zur Baracke gelegen. Nach den Aufführungen gings erst los. In der Meraner Weinstube, das war auch in der Nähe, sind wir mal aus einem Lokal rausgeflogen, also die haben uns rausgeekelt, die wollten uns nicht, weil wir Hoch-

deutsch gesprochen haben. Die hatten was gegen uns, weil wir Deutsche waren. In der Dametzstraße, da war auch ein Lokal, da hat man uns auch einmal aus diesem Grund hinausgeekelt. In der ‚Steirischen‘ waren die Theaterleute aber willkommen [...]. Es gab schon Beschwerden, die Hausmeister, ein Ehepaar, die waren sozusagen die Concierge, die haben sich schon aufgeregt, hätten es gerne ruhiger gehabt. Einmal gab es so eine Beschwerde gegenüber dem Geza, der 1956 aus Ungarn gekommen ist, und meinem Mann, da hat sogar eine Landeskommission getagt [...]. Ja, insgesamt waren wir wohl nicht so rücksichtsvoll, aber so viele Theaterleute auf engem Raum, in einer Baracke. 1961 war das, da war der Bär los [...]. In Urfahr, da hätte ich gerne gewohnt. Obwohl, Urfahr und Linz, damals, das war ein Unterschied. Also Urfahr war sehr hinten nach, wesentlich weniger modern. Da gab es nicht sehr viel, das Hotel Achleitner und ein paar repräsentative Bauten. Wenn man von der Nibelungenbrücke links abgeht, das war ein Glasscherbenviertel, aber mit einem schönen Wirtshaus. Also, Urfahr, das war die DDR, das hat an die DDR erinnert. Aber ich wollte gerne in Urfahr wohnen, es war so grün [...]. Insgesamt war es ja nur ein Jahr, dass wir in der Baracke waren, aber ich möchte trotz allem diese Zeit nicht missen. Es war schön.⁶⁹⁴

Die zum Teil länger als ein Jahrzehnt währende Segregation von Bevölkerungsgruppen hat politische, kulturelle, pragmatische und historische Hintergründe, hängt aber auch mit Integrationsbarrieren zusammen, auf die die Vertriebenen, Flüchtlinge und Abgewanderten stießen. Brunhilde Scheuringer dokumentiert in diversen Arbeiten eindrucksvolle Beispiele nicht bzw. mehr oder weniger „geglückter Integration“, die von den Betroffenen großteils auf das Verhalten der Mehrheitsbevölkerung zurückgeführt wurden.⁶⁹⁵ Ein Schreiben aus dem Jahre 1973 belegt, dass es einzelne Barackensiedlungen noch länger gab, wie etwa die ebenfalls bei der Salzburger Straße gelegene Laskahofsiedlung (Baracken). In dem Schreiben ist von insgesamt 610 Bewohnern die Rede, von denen die Mehrheit nunmehr die österreichische Staatsbürgerschaft innehat. 1974 wurde die Absiedlung und Abtragung der Laskahof-Baracken beendet, von insgesamt 37 Parteien wurden lediglich fünf Ausländer oder Staatenlose benannt.⁶⁹⁶ Mittlerweile ist der Großteil der „volksdeutschen“ Zuwanderer und Zuwanderinnen, ebenso wie der sogenannten „zweiten“ und „dritten Generation“ weitgehend assimiliert und nur mehr bedingt als Gruppe mit spezifischen Kennzeichen wahrnehmbar.⁶⁹⁷

Städtische Identität im Wiederaufbau – „bodenständig“ versus „fremd“

Im Zuge des Wiederaufbaus setzte man damals in erster Linie auf Technik und Modernität. Nach den Jahren des Nationalsozialismus und der Zerstörung fand man sich mit der Veränderung der Linzer Sozial- und Wirtschaftsstruktur ab und forcierte ein Image der dynamischen Industriestadt mit Bildern von rauchenden Schloten und dröhnenden Maschinen.⁶⁹⁸ Linz präsentierte sich als werdende Großstadt. Eine expandierende Wirtschaft sollte in diesem Sinne auch durch kulturelle Einrichtungen ergänzt werden. Dem Sport wurde Priorität eingeräumt und ein Linzer Stadion mit einem Fassungsvermögen

von bis zu 30.000 Personen eingerichtet. In den offiziellen Publikationen der Stadt Linz nach 1945 finden sich immer wieder Formulierungen, die eine Akzentsetzung in der Richtung beinhalten, dass die Industrialisierung von Linz bzw. Oberösterreich 1938 ihren Anfang genommen habe (abgesehen von der Ausnahme Steyr).⁶⁹⁹ Dies ist aus der kurzen Perspektive der zeitgenössischen Wahrnehmung teilweise zu erklären, historisch trifft es nicht zu – es gab industrielle Anlagen seit dem 19. Jahrhundert. Josef Moser hat bereits vor einiger Zeit herausgearbeitet, dass wohl ab 1938 enorme Investitionen in Linz von reichsdeutscher Seite vorgenommen wurden, die wesentliche Entscheidung, die großindustriellen Anlagen in Linz nicht zu redimensionieren oder abzutragen, wurde jedoch von US-amerikanischer Seite in den Jahren 1945 bis 1948 gefällt.⁷⁰⁰ Die US-Marshall-Plan-Mittel hatten schließlich die Aufwärtsentwicklung und Konsolidierung der mittlerweile verstaatlichten Linzer Großindustrie gesichert. Auch Roman Sandgruber hat auf die wesentlichen Weichenstellungen nach 1945 nachhaltig hingewiesen, ebenso wie Otto Lackinger dies in seiner Industriegeschichte der Stadt Linz getan hat.⁷⁰¹

Im Statistischen Jahrbuch der Stadt Linz 1950 finden sich folgende Formulierungen: „Die drohende Überfremdung der einheimischen Bevölkerung“ sei von Anfang an „dadurch etwas eingeschränkt“ worden, „dass die ausländischen Arbeiter ohne Familien in Linz [...] in Barackenwohnlagern wohnten“; auch „kamen die Fremdarbeiter“, die „aus fast allen Ländern Europas [...] nach Linz verpflichtet“ worden waren, „wenig mit den Einheimischen in Berührung.“ Nach „Rückführung der Displaced Persons“ blieben die „volksdeutschen Flüchtlinge“ über, die „restlos in den Arbeitsprozeß eingegliedert“ und dadurch „ein Bestandteil der Linzer Bevölkerung geworden“ seien; diese „habe dadurch einen starken volksdeutschen Einschlag erhalten“.⁷⁰²

Die Einschätzung in der städtischen Publikation deckt sich mit jener der entscheidenden politischen Persönlichkeit im Linz der Nachkriegszeit: Bürgermeister Koref war von 1945 bis 1962 im Amt. Ernst Koref (1891–1988) hatte programmatisch klargestellt, dass es ihm im Kontext der Bevölkerungspolitik in Linz um Homogenisierung ging: „Menschen sind es, die eine Stadt bilden. Aber auch die Stadt bildet ihre Menschen, schmelzt sie ein und formt sie zur Gemeinschaft der Bürger [...] zum Wohle der Stadt, die unsere Heimat ist.“⁷⁰³ Er hatte schon bald nach Kriegsende mit dem Begriff „Überfremdung“ agiert, er sprach vom „Babylon Linz“, das früher eine „kerndeutsche Stadt“ gewesen sei.⁷⁰⁴ All dies sei auf die Industrialisierungspolitik der Nationalsozialisten zurückzuführen. Koref hatte sich damals als einer der Exponenten der sozialistischen Politiklinie einer raschen Entfernung aller nicht-deutschsprachigen DPs erwiesen.

In Hinblick auf die jüdischen DPs waren sich Landeshauptmann und Bürgermeister einig, bei der „volksdeutschen“ Bevölkerung ließen sich Unterschiede festmachen. Im Gegensatz zur abwägenden und vorsichtigen Haltung von Landeshauptmann Gleißner war Ernst Koref immer für eine rasche Integration der sogenannten Volksdeutschen eingetreten. Ernst Korefs Vater war jüdischer Herkunft, ließ sich taufen, stammte aus dem Sudetenland, war deutscher, nicht tschechischer Nationalität – insoweit erklärt der familiäre Hintergrund das spezielle Interesse des Linzer Bürgermeisters für diese Personengruppe.⁷⁰⁵ „Ich werde für eine wirtschaftliche Besserstellung eintreten“, schrieb

Koref 1946: „Wir brauchen auch in Linz Arbeitskräfte [...] wir wollen auch Industriearbeiter, vor allem die Glasarbeiter aus dem Gablonzer Gebiet, Arbeiter aus dem Erzgebirge, auch für die Verstaatlichte Industrie [...]“⁷⁰⁶ Später betonte er, „dass ich für die Lage der Volksdeutschen in Österreich in psychologischer und materieller Hinsicht volles Verständnis besitze. Ich betrachte die Heimatlosigkeit und die mit ihr verbundene Entwurzelung und existentielle Unsicherheit als ein furchtbares Unglück [...]“⁷⁰⁷ Er setzte sich für eine rasche Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft ein, seine Präferenz galt dabei den Sudetendeutschen.⁷⁰⁸ Dass breite Teile der Bevölkerung die Haltung Korefs teilten, geht weniger aus den enormen Wahlerfolgen der Sozialdemokratie in Linz hervor – diese fußten auf mehreren Komponenten – denn auf Umfragen der US-Behörden zu den Einstellungen und Haltungen der Linzer Bevölkerung. Diese zeigten 1946 bis 1949 eindeutig eine große Ablehnung gegenüber den jüdischen, vorwiegend fremdsprachigen DPs auf, weniger waren diese Ressentiments gegenüber der „volksdeutschen“ Bevölkerung ausgeprägt. Ein größeres Verständnis seitens der einheimischen Befragten für deren Lage war aus den Umfragen abzulesen.⁷⁰⁹

Manchmal ging Koref in seinem Verständnis für sudetendeutsche bzw. deutsch-böhmische Anliegen sehr weit. Er überraschte damit auch die US-Behörden. Dies war etwa Ende Juni 1945 (!) der Fall, als er zweieinhalb Monate nach dem Ende des Dritten Reiches ein Schreiben an die US-amerikanischen Militärbehörden in Český Krumlov/Krumau richtete: „During the last years, libraries and collections in German language have been created with the financial aid of the Austrian state in the district of Krummau. Communal libraries especially at Krummau, Kalsching, Oberplan and Hoeritz. At Oberplan, a collection dealing with the poet Adalbert Stifter and the Bohemian-Forrest [sic!] Museum. At Krummau, Austrian painters Felix Schuster and Wilhelm Fischer have painted pictures. Those regions of the former province of Upper Austria now revert to the Czecho-Slovakian state. Because the German-speaking population consists mostly of Austrians who must leave those regions and because the Czech population cannot do anything with the above mentioned collections, but because the danger of scattering and distruction [sic!] impends over these collections, I request the Military Government to transfer the above-mentioned collections to the city of Linz.“⁷¹⁰ Koref agierte in Absprache mit deutschen Interessenten vor Ort, die Teil der NS-Herrschaft in Krumau waren.⁷¹¹ In dem Brief ging es um die Verbringung vermeintlich „deutschen“ Kulturguts ohne Absprache mit tschechischen Stellen, an den tschechoslowakischen Behörden vorbei, nach Linz.⁷¹² Als wäre nichts geschehen, setzte Koref das Denken in den nationalen Kategorien – deutsch versus tschechisch – verbunden mit der vermeintlichen Zusammengehörigkeit der südböhmischen Region und der oberösterreichischen Landeshauptstadt fort.⁷¹³ Český Krumlov/Krumau war 1938 ohne Einverständnis der Tschechoslowakei von deutschen Truppen übernommen worden und blieb bis Mai 1945 unter nationalsozialistischer Herrschaft. Nach der Befreiung wurde es wieder Teil der tschechoslowakischen Republik.⁷¹⁴

Der zentrale Schwerpunkt der Stadtpolitik Korefs lag zweifelsohne auf den Bereichen Wiederaufbau, Sozialpolitik und Wohnungsneubau. Diese Politikfelder hatten Priorität.

Daneben war auch ein kultureller Schwerpunkt entwickelt worden. Koref hatte starke kulturpolitische Interessen. Er definierte in einer kommunalen Schrift die Ziele dieser städtischen Kulturpolitik unter anderem mit folgenden Formulierungen, wobei er das Wort „Überfremdung“ verwendete: „[Es] wird auch die moderne Technik den Untergang des Abendlandes nicht aufhalten, wenn es nicht gelingt, die abendländische Kultur zu neuer Aufwärtsentwicklung zu führen [...] Zu dieser allgemeinen Überlegung kommen für Linz besondere Umstände, die zu kultureller Arbeit verpflichten: der Bevölkerungszuwachs, der ein Konglomerat verschiedenartiger Menschengruppen darstellt, bedroht das heimische Element mit Überfremdung [...] und verlangt dringend kulturellen Einsatz, zumal in Linz durch das fast völlige Fehlen einer geistigen Tradition nur unzureichende Kulturgrundlagen vorhanden sind.“⁷¹⁵ Ernst Koref war als Abgeordneter im österreichischen Nationalrat für seine Partei mehrfach als Hauptredner in kulturellen Belangen nominiert worden.⁷¹⁶ Schließlich wurden unter Koref in Linz ein ambitioniertes Volksbildungsprogramm und eine Kulturoffensive, die den Aufbau einer städtischen Galerie beinhaltete, durchgeführt. Parallel dazu wurden in der Korefschen Vision von Linz Begriffe wie „Zusammengehörigkeitsgefühl“, „Vertrauen“, „gemeinsame Sicherheit“ und immer wieder „Heimat“ oder „heimatliche Geborgenheit“ transportiert.⁷¹⁷ Die Politik der Stadtregierung unter Koref zielte – soweit dies möglich war – in der Folge auch darauf ab, die Bevölkerungszusammensetzung jener, die in Linz lebten, aber auch jener, die hier arbeiteten, homogener zu gestalten.⁷¹⁸

Dazu gehörte auch die Berücksichtigung des erweiterten Umlands der Landeshauptstadt. In den 1950er Jahren spielte für die Stadt die Rekonstruktion regionaler Migrationsmuster (z.B. die Zuwanderung aus dem Mühlviertel und dem Innviertel) für das Bevölkerungswachstum eine gewisse Rolle. Nachdem 1945 bis 1951 zehntausende „Fremde“ abgewandert waren, hat man in der Stadtpolitik erneut die Zuwanderung des „bodenständigen Elements“ forciert. Dass die Zuwanderung der sogenannten Volksdeutschen, insbesondere der Sudetendeutschen, als nicht eigentlich „fremd“ eingestuft wurde, ist bereits erwähnt worden. Volksdeutsche, Nahwanderer und die beginnende Pendelwanderung waren jedenfalls in der Lage, den Arbeitskräftebedarf in der einsetzenden Hochkonjunktur zu decken. „Hier sei auf das Mühlviertel“, so heißt es im Statistischen Jahrbuch der Stadt Linz, „als natürliches Arbeitskräftereservoir von Linz verwiesen. Der Zuzug von Volksdeutschen, die im Linzer Raum durch die Nachkriegsverhältnisse zusammengewürfelt wurden, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle.“⁷¹⁹

Moderner Stadtpolitik entsprechend wurde unter der Administration von Bürgermeister Koref die gesamte Agglomeration Linz in die Planungen einbezogen, den Pendelwanderungen kam dabei ebenfalls ein wesentlicher Stellenwert zu. Zieht man die Umlandgemeinden Ansfelden, Asten, Hörsching, Pasching, Leonding und Traun in Betracht, so hat dieses als „Linzer Wirtschaftsraum“ bezeichnete Gebiet von der Volkszählung 1934 mit 125.606 Einwohnern (108.970/Stadt + 16.714/Umlandgemeinden) bis zur Volkszählung 1951 auf 215.918 Einwohner (184.685 + 29.447) zugenommen. Im Statistischen Jahrbuch der Stadt Linz heißt es dazu: „Das Wirtschaftsgebiet von Linz hat die politischen Grenzen gesprengt. Es ist üblich, dass in solchen Fällen durch die

Eingemeindung der Nachbarorte die einheitliche Entwicklung in städtebaulicher, wirtschaftlicher und verkehrsmäßiger Hinsicht gesichert wird. Linz hat diese Konsequenzen noch nicht gezogen. Es wäre denkbar, auch ohne Eingemeindungen eine Lösung in der Weise anzustreben, durch Errichtung endgültiger Wohnsiedlungen im bisherigen Stadtgebiet, wenigstens teilweise, eine Regelung zu treffen. Wenn die Linzer Frage gelöst werden soll, kommt man um eine Einbeziehung dieser fünf Gemeinden in die Planung im einen oder anderen Sinn nicht herum. Für Linz haben die fünf Nachbargemeinden die Bedeutung eines schweren Problems, das im Zuge der überstürzten Industrialisierung entstanden ist.⁷²⁰ Ein erheblicher Beitrag zum Bevölkerungswachstum in Linz entfiel auf die Geburtenentwicklung, insbesondere in den Jahren 1946 bis 1961. Das Statistische Amt der Stadt Linz erstellte für die Jahre 1939 bis 1961 eine rechnerische Grobbilanz.

Tabelle 12: Wohnbevölkerung in Linz 1939–1960/61, nach Komponenten

Jahre	Geburten/ Sterbebilanz	Wanderungssaldo	Wohnbevölkerung
VZ 1939			128.977
1939-42	+ 3.333	+ 61.092	+ 64.425
1943	+ 1.208	+ 4.231	+ 5.429
1944	- 447	+ 3.698	+ 3.698
1945	- 1.827	- 17.163	+ 3.251
1946-50	+ 6.740	+ 4.332	+ 11.072
VZ 1951			184.685
1951-60	+ 7.251	+ 2.692	+ 10.213
VZ 1961			195.978

VZ = Volkszählung; Differenzen zur Volkszählung ergeben sich aus dem unterschiedlichen Beobachtungszeitraum (1.1.–31.12.) und dem Zeitpunkt der Volkszählungen.

Quelle: Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz 1964, 41; Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz 1971/72, 254.

In den 1950er Jahren war die Wanderungsbilanz also knapp positiv (plus 2.700 Personen), während sich die Geburten-Sterbe-Bilanz durchgängig positiv darstellte (plus 10.000 Personen). Während der Hochkonjunktur der 1950er Jahre war in Deutschland, der Schweiz, in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden bereits in größerem Maßstab begonnen worden, ausländische Arbeitsmigranten anzuwerben. Im Großraum Linz wurde dem Arbeitskräftemangel dagegen mit der Beschäftigung und Integration der sogenannten Volksdeutschen begegnet, ebenso wie mit dem Einpendeln von Arbeitskräften aus ländlichen Regionen. 1954 war mit dem Optionsgesetz vom 2. Juni für diese Personengruppe die Möglichkeit, die österreichische Staatsbürgerschaft zu

erhalten, wesentlich erleichtert worden. Bis zur Jahresmitte 1956 war nach verlängerter Optionsfrist die Einbürgerung der sogenannten „volksdeutschen Heimatvertriebenen“ in Österreich großteils abgeschlossen. Dieser Prozess war für Linz und Oberösterreich von besonderer Bedeutung, da sich zwei Drittel der noch nicht Eingebürgerten vor dem Beschluss des Gesetzes in diesem Bundesland befunden haben. Schließlich hatte sich die Frauenerwerbsquote deutlich erhöht. Im Zeitraum von 1951 bis 1961 stieg die Zahl weiblicher Erwerbstätiger von 23.040 auf 35.550, die Erwerbsquote stieg von 24,2 auf 34,5 Prozent. Im gleichen Zeitraum sank die Zahl männlicher Erwerbstätiger leicht von 60.770 auf 59.770, die Quote sank von 68,7 auf 64,4 Prozent.⁷²¹ Fragen der Zuwanderung oder der Herkunft der Stadtbevölkerung, etwa im Zusammenhang mit einem „volksdeutschen“ Familienhintergrund, wurden in den städtischen Publikationen ab 1951 nur selten thematisiert und 1961 hat man die Zahl der Nichtösterreicher in Linz in der städtischen Statistik nicht ausgewiesen. Die durchgeführten Sonderauswertungen konzentrierten sich auf Pendler, Stadtregion und Frauen bzw. deren Erwerbsquote.

Die Dominanz der Pendelwanderung

Der Begriff „Arbeitszentrum“ wurde in den 1950er Jahren in die Diskussion eingeführt und seitens der Stadtplaner vor allem hinsichtlich der Zahl der in Linz angebotenen Arbeitsplätze verwendet. Zehntausende Personen pendelten täglich aus den Umlandgemeinden in die Stadt ein. Im Jahre 1940 wurde erstmals die Zahl der Pendelwanderer nach Linz erhoben und mit 1.302 Personen ausgezählt. 1951 wurden im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung der Verkehrsmittel bzw. der Infrastruktur 19.880 Pendler gezählt. Deren Zahl stieg über die fünfziger Jahre weiter an. 1957 wurden insgesamt 30.799 Linz-Pendler ermittelt. Es stammten allein 10.089 Pendler aus den Gemeinden des Mühlviertels, davon waren 8.775 Personen männlich (87 Prozent) und 1.314 weiblich (13 Prozent). In manchen Gemeinden, wie etwa in Puchenau oder Lichtenberg, wurde ein Prozentsatz von 82 Prozent bzw. 81 Prozent von Berufstätigen erreicht, die in Linz beschäftigt waren.⁷²² Dazu hieß es in einer Studie des Magistrats Linz: „Eine noch weitergehende Abwanderung würde einer Entvölkerung des Mühlviertels gleichkommen. [...] Die Pendelwanderung bringt für die Arbeiter und deren Familien körperliche und seelische Strapazen mit sich, die, überhaupt wenn der Arbeitsweg zu lang wird, nicht zumutbar sind und außerdem hohe Kosten verursachen.“⁷²³

In der Folge eine kurze Einlassung ausschließlich auf Pendler, die in Gewerbe und Industrie tätig waren; jene, die im Öffentlichen Dienst, im Dienstleistungssektor tätig waren, sind hier nicht mitgerechnet: Von 27.276 in Industrie und Gewerbe erwerbstätigen Personen des Mühlviertels sind 1957 genau 7.136 Personen als Linz-Pendler gezählt worden. Lässt man die Selbständigen außer Betracht, die fast ausschließlich am Wohnort beschäftigt sind, so beträgt das Verhältnis der in Mühlviertler Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigten unselbständigen Personen zu den außerhalb des Mühlviertels in Industrie und Gewerbe Beschäftigten 60 Prozent zu 40 Prozent. Auf sechs im Gebiet

nördlich der Donau beschäftigte Industrie- und Gewerbearbeiter entfallen vier außerhalb dieser Region Beschäftigte. Damals wurde dies als Indikator für ein Strukturproblem angesehen, das im Zurückbleiben der industriell-gewerblichen Entwicklung liege.⁷²⁴ Diese Annahme wurde durch die vergleichsweise deutlich höheren Arbeitslosenraten im Mühlviertel erhärtet, ebenso wie durch die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung aus dem Jahre 1958. Dabei wurden 2.500 Pendler befragt, die ihre Motive für die Pendelwanderung angaben:

Tabelle 13: Pendlerbefragung: Gründe der Arbeitsaufnahme in Linz, 1958

Keine entsprechende Arbeit in der Wohngemeinde	51,1 %
Bessere Bezahlung	20,4 %
Bessere Entlohnung und Aufstiegsmöglichkeiten	9,4 %
Bessere Aufstiegsmöglichkeiten	7,8 %
Mehr Freizeit	0,2 %

Quelle: Strnad, Arbeitsmarktverflechtung, 87.

Eine Mehrheit der Befragten gab ein Fehlen jeglicher regulären Beschäftigungsverhältnisse in der Heimatgemeinde als Grund für das Auspendeln an.⁷²⁵ Die Stadt Linz hat in einer Studie diese Problematik genauer beleuchtet und in der Folge unter dem Titel „Ansiedlung von Industriebetrieben in Urfahr als Hilfe für das Mühlviertel“ für die Errichtung von Industriebetrieben in dem nördlich der Donau gelegenen Stadtteil plädiert: „Ein Industriebetrieb in Urfahr, der auf Wechselbeziehungen zum Mühlviertel gegründet sein soll, kann nach drei Seiten diese Beziehungen anknüpfen: Er kann Mühlviertler Rohstoffe verarbeiten, Mühlviertler Arbeiter beschäftigen und die Mühlviertler Bevölkerung beliefern.“⁷²⁶ Als gewichtiges Argument dienten die Steuervorteile, die in den ehemals sowjetisch besetzten Gebieten eingeräumt wurden: „Da Urfahr als ehemals russisch besetztes Gebiet in die Bewertungssteuerfreiheit hineinfällt, und weil, wenn die Möglichkeit, dass auch von Urfahr aus sehr zielwirksam dem Mühlviertel geholfen werden kann, einmal erkannt wird, auch die finanziellen Hilfsmaßnahmen für Betriebsgründungen in den Entwicklungsgebieten zum Teil hier eingesetzt werden könnten, ergäbe sich daraus allein schon ein gewichtiger Anreiz für die Standortwahl. Dazu müssten freilich dann noch Förderungsmaßnahmen von Seiten der Standortgemeinde kommen.“⁷²⁷

Diese Pläne wurden trotz mehrfacher Einbringung nicht realisiert, mit 27,0 Prozent arbeitete ein erheblicher Teil der 1957 aus dem Mühlviertel einpendelnden Arbeitskräfte in der Verstaatlichten Industrie (VÖEST, Stickstoffwerke), weitere 17,0 Prozent waren ebenfalls bei Firmen im Staatsbesitz, Landesbesitz, städtischen Besitz oder im Öffentlichen Dienst tätig (ÖBB, Post, ESG, OKA, Landesregierung, Magistrat), 13 Prozent in sonstigen Industriebetrieben, darunter in den in Urfahr gelegenen Ringbrotwerken, die zeitweilig bis zu 550 Personen beschäftigten und österreichweit Brot und Backwerk

lieferten.⁷²⁸ Viele Industriearbeiter im Raum Linz waren damals angelernte Kräfte, die vorher landwirtschaftliche Berufe ausgeübt hatten. Im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft hatten sie in andere Branchen gewechselt. 18 Prozent der Pendler waren im Baugewerbe tätig. Auch auf der Basis der Befragung stellte sich heraus, dass die meisten Arbeitskräfte aus dem Mühlviertel, die aus der Landwirtschaft in nichtlandwirtschaftliche Berufe überwechselten, rasch im Baugewerbe Beschäftigung fanden. Damit wurde, so die amtliche Statistik, dieses Gebiet „im immer stärkeren Maße das ‚Bauarbeiter-Rekrutierungsgebiet von Linz‘, das die derzeitige Bauhochkonjunktur wesentlich mitbestimmt.“⁷²⁹

Die Zahl der Linz-Pendler hatte sich nach den Erhebungen des Statistischen Dienstes des Landes Oberösterreich erst in den Jahren 1955 bis 1961 entscheidend, und zwar um rund 55 Prozent erhöht. Von insgesamt 38.764 Einpendlern (1961) stammten 36.616 aus Oberösterreich, 1.910 aus Niederösterreich und 238 aus Salzburg. Von 100 Erwerbstätigen in Linz waren 29 Pendler. Der überwiegende Teil der Linz-Pendler (26.780 oder 69 Prozent) kam täglich von ihren auswärtigen Wohnorten zu den Arbeitsplätzen nach Linz. Der Rest pendelte schichtweise, am Wochenende oder in größeren zeitlichen Abständen. Aus Leonding stammten 3.415, aus Traun 3.224, aus Pasching 1.395, aus Ansfelden 939, aus Wels 884, aus Enns 872, aus Marchtrenk 714, aus Steyregg 647, aus St. Valentin 637 und aus Ottensheim 562 Pendler. Außer den westlichen Umlandgemeinden stellten vor allem die Dörfer des Mühlviertels das hauptsächliche Arbeitskräfte-Einzugsgebiet für Linz dar. Es kamen laut amtlicher Statistik 1961 aus dem nördlich der Donau gelegenen Landesteil 13.884 Pendler nach Linz.⁷³⁰

In der Studie zur Pendelwanderung heißt es ferner: „Von den Erwerbstätigen aus der Linzer Wohnbevölkerung sind 64,8 Prozent Männer und 35,2 Prozent Frauen. Bei den Linz-Pendlern beträgt der Anteil der Männer 80,6 Prozent, jener der Frauen 19,4 Prozent. In den durch öffentliche Verkehrslinien günstig mit der Stadt verbundenen Gemeinden Traun, Leonding und Pasching steigt infolge des relativ geringen Zeitaufwandes für den Arbeitsweg der Anteil der Pendlerinnen auf 25,7 Prozent. Nach Altersgruppen getrennt sind 20,4 Prozent der Linz-Pendler 20 bis 25 Jahre alt, 16,1 Prozent sind Jugendliche bis 20 Jahre, 14,0 Prozent sind 25 bis 30 Jahre, 12,5 Prozent 30 bis 35 Jahre und 10 Prozent 35 bis 40 Jahre alt; Pendler, die über 40 Jahre alt sind, machen zusammen 27,0 Prozent aus. Bei den Männern sind rund ein Drittel der Linz-Pendler ledig, etwa zwei Drittel sind verheiratet, geschieden oder verwitwet. Bei den Frauen ist das Verhältnis gerade umgekehrt. [...] Der Anteil der Ehefrauen ist unter den Pendlern mit 5,1 Prozent eher niedrig.“⁷³¹ Etwa zwei Drittel der Linz-Pendler waren Arbeiter, ein Viertel Angestellte und Beamte, rund 5 Prozent Lehrlinge. In Industrie und Gewerbe waren 23.558 Pendler tätig, 6.073 in Handels- und Verkehrsberufen, 2.047 im Bereich Dienstleistungen. Die Linzer Eisenindustrie und die chemische Industrie beschäftigten mehr als ein Drittel aller Pendler. Allein im Konzern der VÖEST arbeiteten mehr als 9.000. Im Baugewerbe fanden ebenfalls sehr viele Pendler Aufnahme. Ein Viertel der Pendler war im Bereich Verwaltung beschäftigt, das restliche Viertel entfiel auf sonstige Wirtschaftszweige. In einigen Branchen war umgekehrt der Anteil der Pendler sehr hoch,

so etwa im Bauwesen (57 Prozent), in Eisen- und Metallgewinnung (36,1 Prozent), in der chemischen Industrie (34 Prozent). 1961 waren es 38.764 und 1971 bereits 53.104 Pendler. In den frühen siebziger Jahren war die Zahl der Einpendler somit höher als die Bevölkerungszahl der Städte Steyr oder Wels.⁷³²

Das Statistische Amt der Stadt Linz berechnete anhand der Volkszählung 1961, dass Linz damals bereits auf dem Weg zur zweitgrößten urbanen Agglomeration Österreichs war. Man bediente sich dabei des Begriffs der „Arbeitsbevölkerung“. Der Index dieser Arbeitsbevölkerung drückt die Relation zwischen der arbeitenden Bevölkerung in einem Ort und den ortsansässigen Beschäftigten aus. Die Stadt Linz wies den Indexwert 139 auf, Klagenfurt 126, Innsbruck 124, Salzburg 122, Graz 118, Wien 107. Der Wert besagt, dass beispielsweise in Linz von 139 Arbeitsplätzen nur 100 durch Erwerbstätige aus der Linzer Wohnbevölkerung belegt werden konnten, für die restlichen 39 Arbeitsplätze jedoch von auswärts einpendelnde Arbeitskräfte erforderlich waren. Linz war unter den größeren Städten Österreichs bei diesem Indexwert Spitzenreiter.⁷³³ Die Volkszählung 1961 zeigte auch, dass Linz, das traditionelle Verwaltungszentrum, die Beamten- und Handelsstadt, nunmehr stärker zur Arbeiter- und Industriestadt geworden war. Der Vergleich der Volkszählungen zeigt aber auch, dass im Zuge des Zensus von 1961 ein Höhepunkt erreicht worden war. Rechnet man die Stadtbevölkerung jeweils einer Wirtschaftsklasse zu (Beschäftigte, Pensionisten und nichtbeschäftigte Familienangehörige), so wurden 1910 in Linz 34,9 Prozent der Wirtschaftsklasse „Industrie und Gewerbe“ zugerechnet, 1934 waren es 37,9 Prozent, 1961 wies die Statistik 50,2 Prozent aus und 1971 schließlich 48,8 Prozent, mit weiter sinkender Tendenz.⁷³⁴ Bis in die Gegenwart weist Linz jedoch im Vergleich mit den Städten Wien, Graz, Innsbruck und Salzburg mit Abstand den höchsten Anteil an Arbeitern (Facharbeiter, angeleitete Arbeiter, Hilfsarbeiter) an der Erwerbsbevölkerung auf.⁷³⁵

Im Jahr 1971 hatte die Stadtregion bzw. Stadttagglomeration Linz einen Bevölkerungsstand von 356.565 Personen erreicht. Damit war der Raum Linz nach Wien und deutlich vor Graz zur zweitgrößten urbanen Agglomeration Österreichs geworden.⁷³⁶ Betrachtet man nun im Einzelnen die Zeitspanne 1961 bis 1971, so hat nach den Berichten des Statistischen Amtes der Stadt Linz die Wohnbevölkerung von 1961 bis 1966 im Zuge des sogenannten Babybooms Jahr für Jahr merkbar zugenommen: „In den darauffolgenden Jahren 1967 und 1968 stagnierte die Bevölkerungszahl. In den letzten beiden Jahren vor der Volkszählung war ein leichtes Absinken des Bevölkerungsstandes zu vermerken. Linz hatte in den Jahren 1961 bis 1964 einen jährlichen Geburtenüberschuss von durchschnittlich über 1.000 Neugeborenen, dieser sank bis 1969 auf 345 ab und verschwand 1970 vollständig. In diesem Jahr wurden bereits 51 Todesfälle mehr gezählt als Geburten. Dieser als sogenannter „Pillenknick“ bezeichnete Abnahmetrend hielt über das Volkszählungsjahr 1971 hinaus an.“⁷³⁷ Die Wanderungsbilanz war in den Jahren 1961 bis 1971 knapp negativ.

Table 14: Bevölkerungs-, Geburten- und Wanderungsbilanz in Linz und ausgewählten Bezirken 1961 bis 1971

	Wohnbevölkerung Veränderung 1961–1971		Geburtenbilanz Veränderung 1961–1971		errechnete Wanderungsbilanz	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Stadt Linz	+ 6.896	3,5 %	+ 7.198	3,7 %	- 302	- 0,2 %
Linz-Land	+ 16.855	21,2 %	+ 9.869	12,4 %	+ 6.986	8,8 %
Urfahr-Umgebung	+ 8.124	18,4 %	+ 6.382	14,4 %	+ 1.742	3,9 %
Stadt Steyr	+ 2.272	5,9 %	+ 1.281	3,3 %	+ 991	2,6 %
Stadt Wels	+ 6.219	15,1 %	+ 2.967	7,2 %	+ 3.252	7,9 %

Quelle: Ergebnisse Volkszählung 1971, 38–49.

Linz wies also im Vergleich mit den nächstgrößeren oberösterreichischen Städten eine deutlich geringere Zuwanderung, insgesamt sogar ein leichtes Wanderungsminus auf. Nach den Ausweisen des Statistischen Amtes wuchs der urbane Ballungsraum weitgehend über die formalen Stadtgrenzen hinaus. Zuwanderung wirkte sich größtenteils in den Nachbargemeinden aus. Dies zeigt sich deutlich in den Wanderungszuwächsen der Bezirke Linz-Land und Urfahr-Umgebung. Die ausgeglichene bzw. leicht negative Wanderungsbilanz wurde von den Linzer Stadtplanern folgendermaßen kommentiert: „Aus der Zuwanderung einheimischer Bevölkerung ist eine Abwanderung geworden, die jedoch überdeckt wurde durch die Zuwanderung von Gastarbeitern. Die Zuwanderung der heimischen Bevölkerung sank bedingt durch eine stark zurückgegangene Bautätigkeit innerhalb der Stadtgrenzen. Linz ist ein dynamisches Arbeitszentrum mit relativ kleinem Stadtgebiet und wächst außerhalb der Stadtgrenzen, wo die in Linz Berufstätigen siedeln und wohnen.“⁷³⁸ Tausende Linzer wanderten bereits in den 1960er und den beginnenden 1970er Jahren in das Umland ab, um dort Eigenheime zu errichten oder errichten zu lassen. Einkommensschwächere besiedelten in erster Linie Gemeinden in Wels-Land und Linz-Land wie etwa Marchtrenk, Haid, Traun oder Pasching, einkommensstärkere Familien zogen nach Kirchsschlag, Hellmonsödt, Puchenu, Ottensheim und als Ausnahmefall jenseits der Donau, nach Leonding.

Die Zuwanderung der Jahre 1938 bis 1945 und ab 1966 war in erster Linie eine männliche. Dies führte dazu, dass bei der Volkszählung ein relativ ausgeglichenes Verhältnis der Geschlechter ausgewiesen wurde: 49,1 Prozent (männlich) gegenüber 50,9 Prozent (weiblich). 1945, im Jahr der Befreiung, übertraf sogar der Männeranteil den Frauenanteil, der sich durch die Repatriierung der Verschleppten und durch die „volksdeutsche“ Zuwanderung wieder zu einer weiblichen Mehrheit wandelte. 1951 betrug die Geschlechterproportion 48,5 Prozent (männlich) zu 51,5 Prozent (weiblich), 1961 waren es 47,4 zu 52,6 Prozent und 1971 46,8 zu 53,2 Prozent. Das „Statistische Jahrbuch“ hielt dazu fest: „Der hohe Frauenüberschuß in Linz (vor allem) in den Altersjahrgängen

ab dem 45. Lebensjahr ist eine Folge der höheren Lebenserwartung der Frauen und wird verstärkt durch die Verluste der Männer im Zweiten Weltkrieg [...].⁷³⁹ 1971 wurde schließlich in Linz ungeachtet der vorwiegend männlichen Zuwanderung jugoslawischer und türkischer Arbeitsmigranten eine Geschlechterproportion ausgewiesen, die sich weiter in Richtung einer ausgeprägten weiblichen Mehrheit entwickelte.⁷⁴⁰

Linz hat sich über die 1950er Jahre und bis Mitte der 1960er Jahre wieder stärker in Richtung eines regionalen Zentrums entwickelt bei gleichzeitigen Tendenzen zur Suburbanisierung, wie sie zu diesem Zeitpunkt auch in anderen Teilen Europas zu beobachten waren.⁷⁴¹ Eine Zuwanderung aus dem Ausland fand kaum statt, die „volksdeutschen“ Flüchtlinge sind zu einem kleineren Teil nach Deutschland oder in die USA ausgewandert, großteils ist die Population aber eingebürgert worden. Oberösterreich und der Großraum Linz zählen zu den Hauptansiedlungsgebieten der „Volksdeutschen“ in Österreich. Die 1956/57 in den Großraum Linz gelangten Ungarn-Flüchtlinge haben sich nur zum geringen Teil im Großraum Linz angesiedelt. Es dominierte insgesamt die Zuwanderung nach Linz aus den ländlichen Regionen bei gleichzeitiger Abwanderung in Umlandgemeinden, ein Prozess, der bis heute andauert. Aus unterschiedlichen Gründen migrierten große Gruppen von Stadtbewohnern in die Stadtregion bzw. in das städtische Umland. Ab 1966 setzt sich diese Entwicklung fort, wurde aber etwas komplexer durch die Anwerbung tausender Arbeitskräfte aus dem Ausland. 1965/66 bis 1973/74 erlebte Österreich eine Hochkonjunktur. Das Baugewerbe boomte ebenso wie die Industrie. Die Zahl der Industriearbeitsplätze erhöhte sich in Linz von 39.242 im Jahr 1965 auf 46.423 im Jahr 1974. Das tragende Element dieser Entwicklung war die Verstaatlichte Industrie, die Zahl der Arbeitsplätze stieg von 24.715 auf 31.871, und hier waren es wiederum die VÖEST, die alle Beschäftigungsrekorde brachen: Zu Jahresbeginn 1974 wurden im Werk Linz 24.370 Arbeitnehmer beschäftigt.⁷⁴²

Der Wirtschaftsboom in Österreich ebenso wie in Oberösterreich wurde auch durch die Arbeitskraft der zugewanderten ausländischen Arbeitskräfte ermöglicht. Wie noch genauer gezeigt wird, stellte die Entwicklung in Oberösterreich und im Großraum Linz jedoch eine Sonderentwicklung infolge der großen Bedeutung der Verstaatlichten Industrie dar. In diesem Sektor war der Großteil der lukrativen Jobs für die städtischen Einwohner sowie für ländliche Zuwanderer und Pendler reserviert, ungeachtet der Tatsache, dass auch ausländische Arbeitskräfte eingestellt wurden. Die 1950er, 1960er, 1970er und 1980er Jahre sind als eine Phase der Selbstbezogenheit, nicht nur in Oberösterreich, sondern in ganz Österreich anzusehen. Von „Solipsismus“ – Ichbezogenheit als personalisiertem Phänomen – spricht etwa Oliver Rathkolb. Durch die Neutralität hatte die österreichische Selbstbezogenheit überdies einen besonderen Status erhalten.⁷⁴³ Die Selbstbezogenheit manifestierte sich auch im Migrationsgeschehen.⁷⁴⁴

Trotz der Verwobenheit von Stadt und Umland, trotz der Bedeutung regionaler Zuwanderung und regionaler Arbeitskräfte versuchte Linz allerdings bereits ab 1945/46 ein eigenständiges Profil eines modernen urbanen Zentrums zu erlangen mit Stadion, städtischer Galerie, neuen Wohnanlagen, verbesserter Verkehrsanbindung. Die Planungen für eine Universität und für eine Art Stadthalle, realisiert in Form des Brucknerhauses,

waren seit Ende der 1950er Jahre im Gange. Im Zusammenhang mit den im Bürgermeisteramt entwickelten urbanen Grundhaltungen erklärt sich folgender Vorgang: Am 23. Dezember 1970 erging ein Schreiben aus dem Büro des Bürgermeisters an das Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege, das ein Maibaumfest an der Donaulände angeregt hatte: „Nach Meinung der Kulturverwaltung trägt das mit dem Maibaum verbundene Brauchtum in erster Linie ländliche Züge. Den Charakter eines geruhsamen Land- und Provinzstädtchens hat Linz jedoch längst abgelegt. Es sei fraglich, ob sich ein Brauchtum, das ganz andere Wurzeln und Grundlagen hat, in einer modernen Industriestadt wieder beleben lässt und ob hier nicht gewaltsam ein ländliches Maifest auf einen Boden verpflanzt wird, der ihm keineswegs entspricht. Der Charakter der modernen Industriestadt Linz dürfte durch die Aufstellung eines Maibaumes an der Donaulände und den damit verbundenen Heimatfesten mit ‚Musik, Tanz und heiteren Spielen‘ nicht gerade gewinnen und eher dadurch einen provinziellen Anstrich bekommen. Gerade jetzt, wo die moderne Verbauung der beiden Donauufer weiter fortschreitet, wo in absehbarer Zeit in der Brucknerhalle kulturelle Veranstaltungen von überregionaler Bedeutung stattfinden werden, erscheint der Kulturverwaltung der Platz für den ‚Maibaum‘ gerade dort nicht die richtige Stelle [...] So sehr die Pflege alten Brauchtums zu begrüßen ist, so sollte man einen Brauch nicht dort wieder zu beleben versuchen, wo er nie richtig Fuß fassen konnte.“⁷⁴⁵

In dieser Debatte zeigt sich eine kulturelle ebenso wie politische Diskussion über die Beschaffenheit der Stadt Linz. Ab 1976 sollten auf dem Hauptplatz wieder Maibäume aufgestellt werden – aufgrund des Sponsorings durch Unternehmer, die sich eine Belebung des Geschäfts durch diese Aktivität erwarteten. Wie sich Bürgermeisterkorrespondenzen und Zeitungsberichten entnehmen lässt, führte das Aufstellen des Maibaums mehrfach zu Konflikten, die schließlich im „Raub“ eines Maibaumes oder im „Umschneiden“ des Baumes gipfelten. „Täter“ waren fast immer Jugendliche oder junge Männer aus ländlichen Regionen.⁷⁴⁶ Stadt-Land-Spannungen wurden dabei virulent, die sich weniger amüsant auch in sogenannten „Mühlviertler“-Witzen ausdrücken: Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren wurde etwa in Gaststätten, Büffets, auf Tankstellen und in den Großbetrieben folgender Witz tradiert, der auf die starke Pendelwanderung nach Linz anspielt: „Warum gibt es im Mühlviertel keine Ochsen mehr? Weil sie alle in Linz in der VÖEST sind [...]“⁷⁴⁷ „Mühlviertler“-Witze waren im Speziellen in Linz weit verbreitet und wurden ausschließlich in einem pejorativen Kontext verwendet; sie sind allerdings in erster Linie symbolischer Natur, ihre Bedeutung darf nicht überbewertet werden. Ihre Existenz zeigt allerdings ein bestimmtes Spannungsfeld auf. Nicht zufällig sind manche „Mühlviertler“-Witze den sogenannten „Burgenländer-Witzen“, die vor allem in der Bundeshauptstadt Wien kolportiert wurden, nachgebildet, die Witze sind im Sinne des sogenannten (Wiener) „Schmähs“ zu verstehen. Im Mittelpunkt steht dabei die Überlegenheit des Städters gegenüber der ländlichen Bevölkerung.⁷⁴⁸

Ende der 1970er Jahre hat Ingo Mörth eine Studie durchgeführt, in der er 472 Zuwanderer aus den Gemeinden des Bezirks Rohrbach eruierte, die zwischen 1958 und 1978 ihren Heimatort verließen und nunmehr in Linz lebten. Mit 234 Personen konnten In-

interviews durchgeführt werden, in denen sich zeigte, dass sich ein Teil der Abwanderer auch nach langer Abwesenheit vom Heimatort nicht in Linz heimisch fühlte. Die Frage lautete: „In welchem Ort fühlen sie sich richtig daheim?“ Zuwanderer, die zwischen drei und acht Jahren in Linz lebten, benannten zu 37,3 Prozent nicht Linz, bei Zuwanderern, die sich zwischen neun und 30 Jahren in Linz aufhielten, verneinten immerhin noch 25 Prozent, sich in Linz heimisch zu fühlen – eine Minderheit zwar, aber immerhin ein beträchtlicher Anteil.⁷⁴⁹ Das Finden, das Einrichten eines neuen Zuhauses, die Anpassung an die Gegebenheiten der Stadt Linz wurde nur von einer Minderheit der Zuwanderer aus dem Mühlviertel allein bewältigt, es war das private soziale Netz, das half und oft vorrangig aus Verwandten bestand.⁷⁵⁰ Damals, 1978, fühlten sich 66 Prozent „ausschließlich in der Familie“ geborgen.⁷⁵¹ Mörth ging auch der Frage nach Traditionen und insbesondere religiösen Traditionen nach: „[...] die traditionell enge Bindung an die Kirche im Heimatbezirk lockert sich, Kirchenbesuch und Sakramentenempfang nehmen insgesamt deutlich ab, wenn auch bei einer Minderheit die Bindung an die Kirche eher zunimmt und damit neben der Familie weiteren Schutz vor Anomie bietet.“⁷⁵²

Abschließend sei auf die These hingewiesen, dass die Stadt-Land-Unterschiede in den europäischen Gesellschaften seit Jahrzehnten geringer werden, sodass man eine Reihe von Konvergenzen feststellen könne. Die Rede ist von einer Verstädterung des Landes: „Die traditionellen räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen Stadt und Land verlieren ihre Gültigkeit.“⁷⁵³ Es steht aber außer Zweifel, dass es nach wie vor deutliche Stadt-Land-Unterschiede gibt.⁷⁵⁴ Vor einiger Zeit fielen im oberösterreichischen Landtag folgende Worte: „Mobilität ist ein Teil unseres Lebensstils geworden“.⁷⁵⁵ Dies ist nunmehr schon seit Jahrzehnten als Faktum anzunehmen. Tatsache ist auch, dass die neue Mobilität, wie wir sie seit den 1960er Jahren kennen, nicht nur in den Städten, nicht nur in der Landeshauptstadt Linz, sondern auch in den ländlichen Regionen zu Veränderungen geführt hat. Das Verhältnis Stadt-Land ist ein wechselseitiges. Diese Entwicklung wurde in den Oberösterreichischen Nachrichten beispielsweise in einem Artikel des Jahres 1973 thematisiert. „Pendler-Alltag prägt auch am Lande neue Lebensformen“, heißt es da paradigmatisch. Gramastetten, rund 20 km von Linz in nordwestlicher Richtung entfernt, dient als Beispiel: „Die Lebensformen der Großstadt greifen immer stärker auf den ländlichen Raum über, zerstören alte Gewohnheiten, bilden neue. Ein Phänomen, das sich besonders stark im Nahbereich von Linz auswirkt, in Pendlergemeinden. Samstagvormittag – früher im Dorf, in der kleinen Gemeinde der Abschnitt nach einer langen Arbeitswoche, an dem ‚die Leut‘ zusammengesessen sind‘. Der Samstagvormittag heute bietet ein gewandeltes Bild [...] Die Dorfstraße ist fast menschenleer. In Gaststätten und Konditoreien kaum Menschen. Nirgend zu finden die berühmte Stammtischrunde Einheimischer, die sich an freien Tagen zusammenfand und um den Wirtshaustisch versammelte. Die Schatten der Industriestadt, die Arbeitsplätze für einen Großteil der Gramastettner bietet, überziehen auch den Samstagvormittag. Von den 2.866 Einwohnern haben nur noch 230 ihren Arbeitsplatz in der Landwirtschaft. 520 Familienväter, also der überwiegende Teil aus den 550 Haushalten, gehen auswärts zur Arbeit.“⁷⁵⁶ Motorisierung, Fernsehen und das Beispiel

städtischer Lebensweise habe den Lebensstil verändert: „Der Gramastettner fährt so wie der Städter heutzutage übers Wochenende weg [...] Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das kleinere Orte früher so durchdrang, wird immer schwächer. Man hat begonnen, genauso nebeneinander herzuleben, wie es in der Stadt schon lange üblich ist.“ Der Wirt des Dorfgasthauses habe am Samstagvormittag erst sechs Gäste gezählt. Der Wirt weist dann aber doch auf Unterschiede hin: „Wenn bei uns so eine richtig große Hochzeit gefeiert wird, dann spielt sich etwas ab, nach dem müssen die Stadtleut' lang suchen,“ meint er selbstbewußt. Kaum weniger gefeiert – und da nimmt dann der halbe Ort teil – wird bei Geburten, Taufen oder wenn die Musik ein Konzert gibt [...] Was die Gramastettner (auch) noch eint, ist am ehesten der Sport. Beim Kegeln oder am Fußballplatz im Sommer, beim Eisstockduell im Winter, da heißt es plötzlich wieder ‚Wir‘, da trifft man sich. [...] An Normaltagen aber flimmert es aus den Stuben bläulich,“ die Familien verbringen den Abend vor dem Fernsehgerät.⁷⁵⁷



Bahnhof Kleinmünchen: Linz wurde ab Mai 1945 zur Flüchtlingsstadt. Kaum eine Stadt in Österreich war, bezogen auf die Einwohnerzahl, derart von Mobilität geprägt. Zehntausende suchten damals ein Ziel: Vertriebene, Flüchtlinge, Befreite.



Mai 1945 – Nicht-Oberösterreicher dominieren das Straßenbild in Linz. US-Soldaten und befreite KZ-Insassen in der Rudolfstraße.



Linz war 1945–1955 eine geteilte Stadt – südlich der Donau US-amerikanisch, nördlich der Donau sowjetisch („russisch“) besetzt.



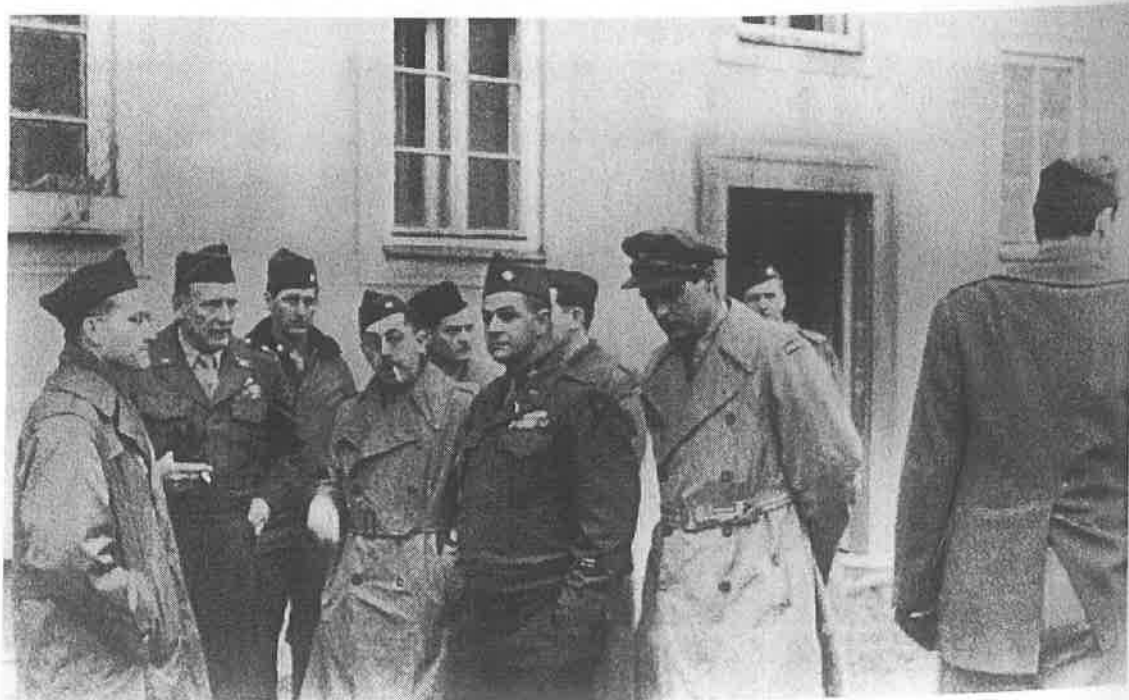
Die US-amerikanischen Truppen und Behörden lebten in einer eigenen Struktur. US-Kaufhaus mit Kindern im Hintergrund, die auf Kaugummis hoffen.



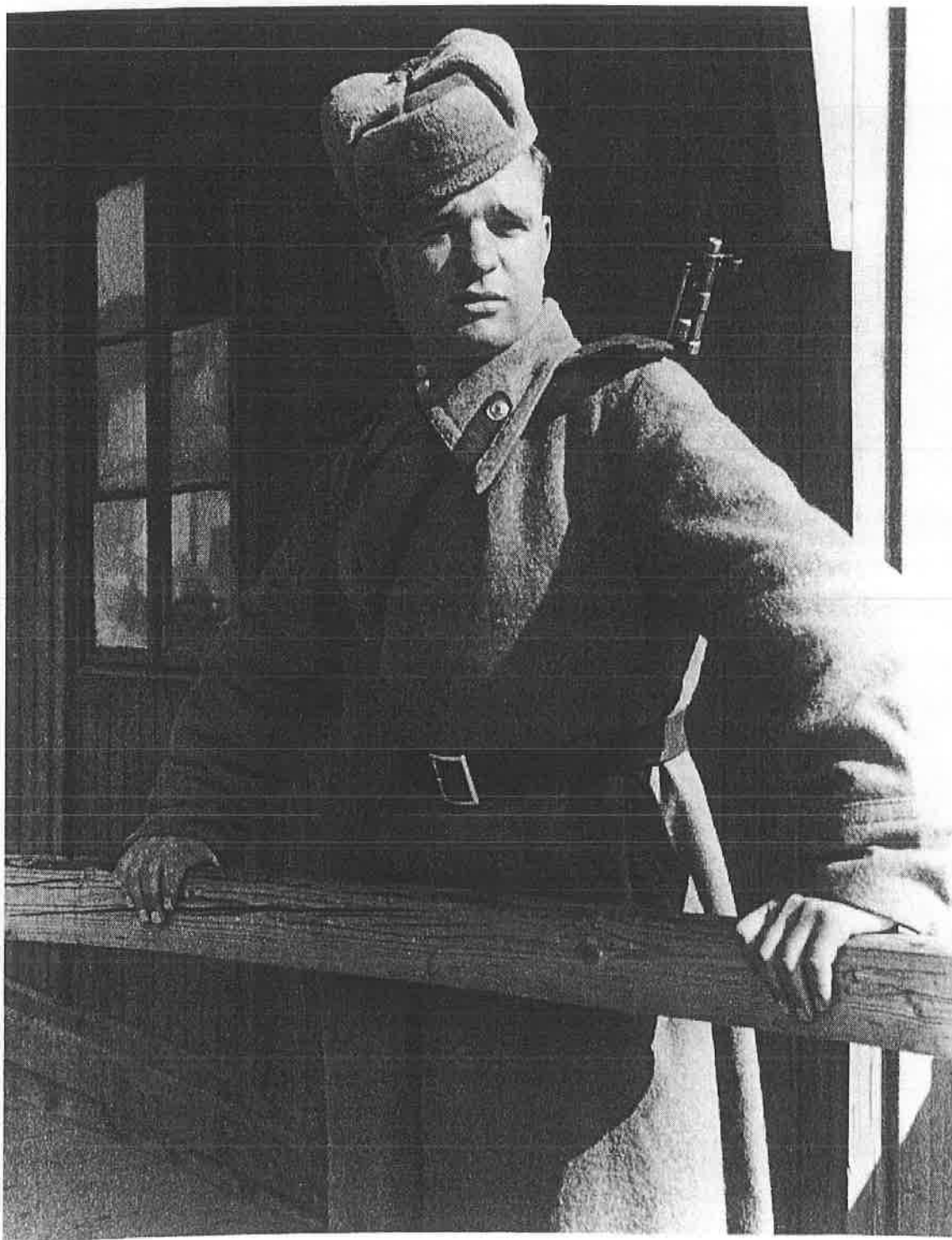
US-amerikanische Soldaten beim Sport in Linz.



Das US-Headquarter in der Zollamtstraße, daneben der Liquor Store: Eintritt für Zivilpersonen verboten.



US-Militär beschlagnahmt ein Gebäude in Linz-Bindermichl, Oktober 1945. In der Mitte der für jüdische Belange zuständige Major Aaron Kahan.



*Der sowjetische Sektor Oberösterreichs umfasste das Gebiet nördlich der Donau (Mühlviertel):
Kontrolle auf der Nibelungenbrücke auf dem Weg nach Urfahr, April 1947.*



Das Kulturhaus der Sowjetarmee in Linz, Urfahr.

Identity Card Nr. 82415

For Mr. Mrs. Miss: Friederike
Christian Name

Berger, geb. Haubinger
Surname

Date of birth: 12.12.1912

In Linz, Ob. Ost.

single, married, wid., div.:

Occupation: Haushalt

Address: Linz, Rosenstr. 12

Marks or scars: keine

Nationality: Austrian

Valid one year from date shown thereon.

Hilde Berger
signature

the 23.6. 1945.

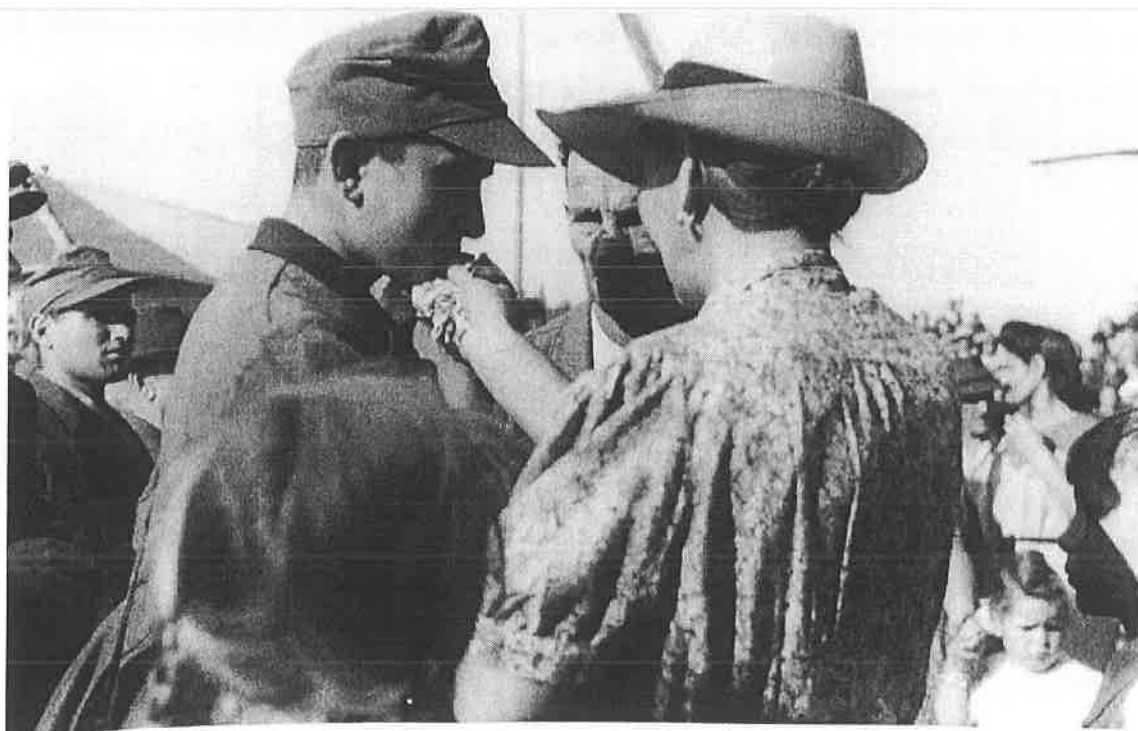
2. Polizei-Magier
issued at

Berger
signature of issuing official

DER POLIZEI-DIREKTOR
LINZ/DONAU
2. POLIZEI-MAGIER



Die Identitätskarte (Identity Card) war für die Passage von Linz nach Urfahr und umgekehrt in den ersten Nachkriegsjahren unerlässlich.



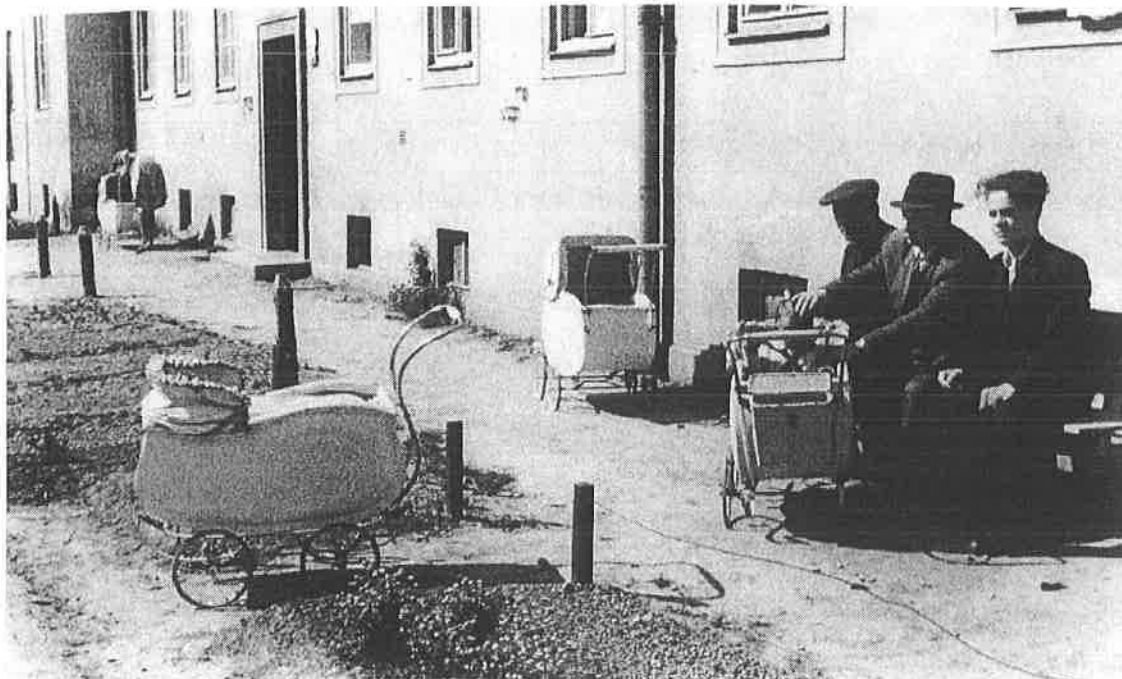
Für Mobilität und Aufregung in Linz sorgten auch die Heimkehrertransporte. Manche Männer waren mehr als zehn Jahre fort gewesen. Der letzte Heimkehrertransport von Kriegsgefangenen kam in Linz 1953 an, die letzten Zivilgefangenen kehrten 1956 zurück.



Jüdische Displaced Persons wurden entweder aus den Konzentrationslagern befreit oder sie kamen aus Osteuropa und wurden über Wien in die US-amerikanische Zone gebracht. Ankunft in Linz, 1946.



Das DP-Lager Bindermühl galt als vergleichsweise gut ausgestattete Anlage; zuvor waren die jüdischen Holocaust-Überlebenden in Zelten oder Behelfsquartieren sehr notdürftig untergebracht.



Nach den Schrecknissen der NS-Jahre entwickelten sich die DP-Lager zu Orten der Erholung, aber auch der Vitalität. Kinderwagen waren am Bindermichl ein alltägliches Bild.



Camp Bindermichl verfügte über eine eigene Schule. Kindern wurde als Perspektive der jüdischen Überlebenden für die Zukunft besondere Aufmerksamkeit zuteil.

UNITED NATIONS REHABILITATION AND RELIEF ADMINISTRATION
 TEAM 311 CAMP 84 LINZ BINDERMICHL, UPPER AUSTRIA
 ELEMENTARY SCHOOL DR. THEODOR HERZEL

CLASS CERTIFICATE

This certificate was issued to _____ on _____
 for good standing in the performance of the
 studies during the following grade:

Subjects	Grade
Religion	
Hebrew	
Jewish	
English	
General Geography	
Geography of Palestine	
History	
Natural Science	
Mathematics	
Drawing	
Handwork	
Sports	
Character	

AVERAGE GRADE

Date _____

Class Teacher: _____ U.N.R.R.A. Director: _____



Das Lager wurde von den UN-Organisationen UNRRA und IRO verwaltet, die US-Truppen boten den Bewohnerinnen und Bewohnern Schutz. Es wurde ein eigener Bürgermeister (ganz links) gewählt, eine DP-Polizei versah ihren Dienst, eine jüdische Zeitung informierte.

A.J.D.C.-AUSTRIAN OPERATIONS

Health Card No. 021083 *

(L.S.W.S.)

Issued only to persons who were found free from disease or have been successfully treated.

Name: *Lanajl Sonia*

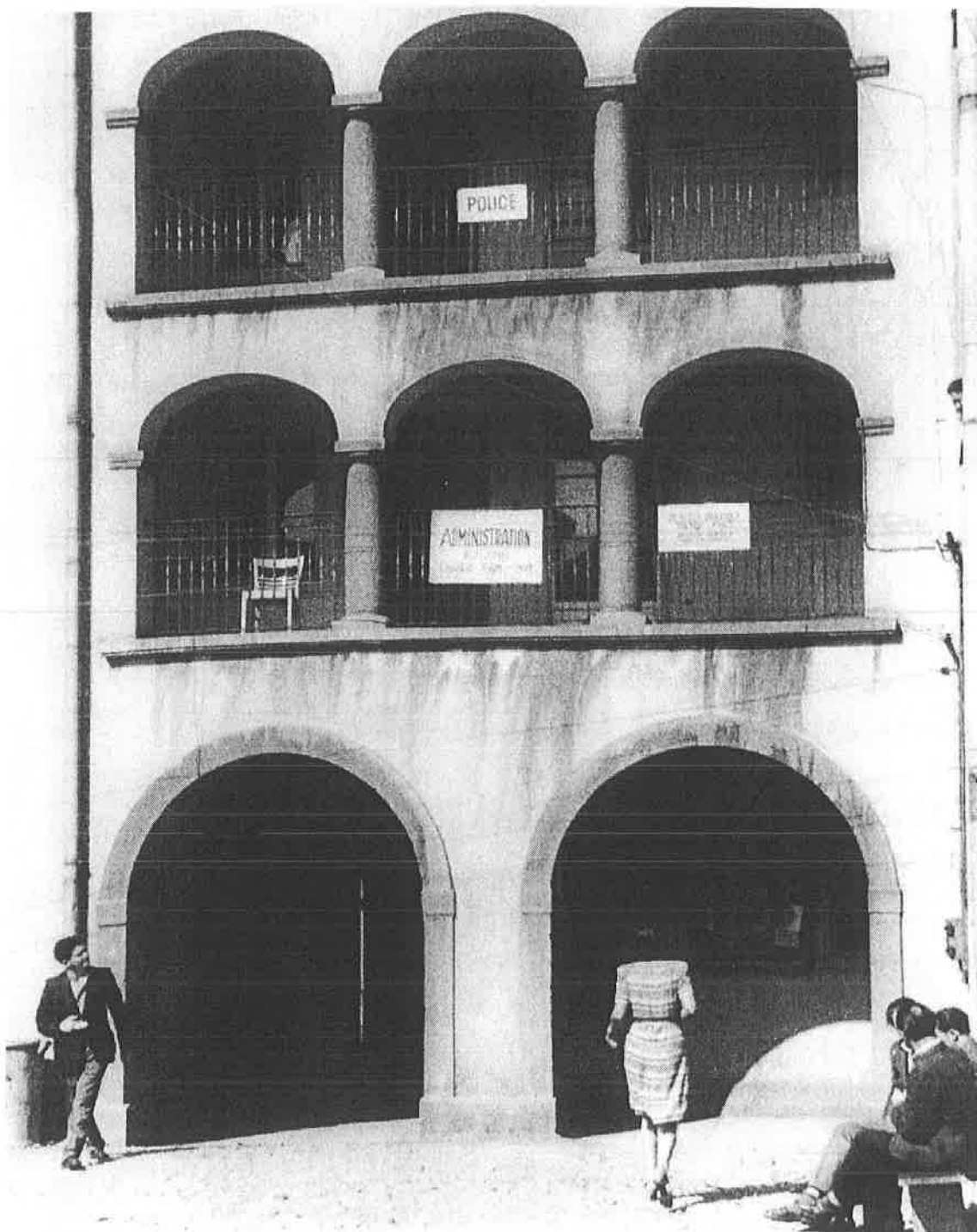
Sex: *F*

Age: *28.XI.41*

FOR MEDICAL PURPOSES ONLY.



Sonia Lanajl überlebte mit ihren Eltern die NS-Herrschaft in der Sowjetunion. Nach ihrer Flucht in den Westen fand die Familie zuerst Unterkunft in Wegscheid, dann im Lager Bindermichl. Der Onkel des Mädchens, Shimon Lanajl, sollte zum Bürgermeister des DP-Camps bestimmt werden.



Das „Rathaus“ genannte Verwaltungsgebäude an der Ramsauerstraße. Österreicher hatten anfangs keinen Zutritt zum Lager, die österreichischen Behörden nur in Begleitung der US-Militärpolizei. Man hörte am Bindermichl Polnisch, Jiddisch und Englisch, nur wenig Deutsch.



Oben: Jüdische Mütter sehen 1948 begeistert einem Match der „Hakoah Linz“ in Ebelsberg zu. Der jüdische Klub schaffte es bis in die Landesliga.
 Unten: Hakoah Linz gegen SC Breitbrunn, ein Team mit großteils „volksdeutschen“ Spielern, die ebenfalls in Lagern lebten. Einige Spieler der gegnerischen Teams haben Körperkontakt.



Der ungarische Kriegsgefangene Laszlo Simko (1925-2011) wurde von den US-Behörden in ein Flüchtlingslager entlassen. Der torgefährliche Fußballspieler wurde von Hakoah Linz engagiert, obwohl er kein Jude war. Er erhielt einen Job bei der jüdischen Hilfsorganisation AJDC, kurz „Joint“, und chauffierte Simon Wiesenthal mit dem Pontiac durch die US-Zone. Das Bild datiert vom Mai 1949.



„Von der Barock- zur Barackenstadt“. Dieses Wort des Bürgermeisters Ernst Koref sollte sich noch lange bewahrheiten. Bis in die 1960er Jahre lebten großteils deutschsprachige Vertriebene aus Ostmitteleuropa in Barackensiedlungen (hier, um 1955, am Libfeld im Süden von Linz).

Michael John

Vom nationalen Hort zur postmodernen City

**Zur Migrations- und Identitätsgeschichte
der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert**

**Linz 2015
Archiv der Stadt Linz**

Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2014/2015

Umschlag: Pendlerinnen und Pendler verlassen Mitte der 1970er Jahre auf dem Weg zur Arbeit die Summerauer Bahn an der provisorischen VÖEST-Haltestelle.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wissenschaftliche Redaktion:

Maximilian Schimböck und Cornelia Daurer

Jmschlaggestaltung:
Gertrude Plöchl

SBN 978-3-900388-62-1

Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz, Hauptstraße 1-5, 4041 Linz
Hersteller: Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H., Linz

INHALT

Vorwort des Bürgermeisters	9
Vorwort des Kulturreferenten	11
Einleitung	13
KAISERZEIT ⁽¹⁾	16
Um 1900 – Deutsche – Österreichische – Multiethnische Städte	16
Linz und Oberösterreich in der Spätgründerzeit.....	21
„Die deutsche Wacht an der Donau“	29
Nationalitätenkämpfe versus Multiethnizität – Krisen der Identität	36
Zur Konstruktion von Fremdheit	43
Übergangsjahre: Vom Kriegsausbruch bis 1920	48
ZWISCHENKRIEGSZEIT ⁽²⁾	71 ⁸⁸
Kontinuitäten – Diskontinuitäten: Die Zeit der Ersten Republik.....	71
Die städtische Bevölkerungsentwicklung 1920–1934	76
Wirtschaftskrise, „Judenfrage“ und Antisemitismus	81
Zwischenkriegsjahre: Vom Land in die Stadt – Mehr Frauen als Männer	87
Anti-Urbanität, Bettelmigration und „Landstreicherei“	99+17=
NATIONALSOZIALISMUS ⁽³⁾	117 ¹¹⁶⁺¹⁷⁼
Verfolgung und Ausgrenzung der Juden, Roma und Sinti.....	117
Die „Führerstadt“ – Stadtwachstum und Stadtentwicklung.....	129
Ethnische Hierarchien, Zwangsarbeit und extreme Repression	139

4

NACHKRIEGSJAHRE, WIEDERAUFBAU UND WIRTSCHAFTSBOOM 158

Displaced Persons, „Volksdeutsche“ und Besatzungstruppen..... 158

Die Lager der jüdischen Displaced Persons in Linz 166

 Separierte Lager für Juden 167

 Parallelgesellschaften? 117

 Jüdische DPs und DP-Lager in der Wahrnehmung..... 178

„Homogenisierung“ – die Jahre des „Wirtschaftswunders“
der 1950er und 1960er Jahre 181

 Die Barackenlager – eine langfristige Erscheinung 181

 Städtische Identität im Wiederaufbau –
 „bodenständig“ versus „fremd“ 186

Die Dominanz der Pendelwanderung 191

5

„GASTARBEITER“, FAMILIENNACHZUG, NEUE MIGRATION 212

Die Zuwanderung der „Gastarbeiter“ – Zur transnationalen
Arbeitsmigration der 1960er, 1970er und 1980er Jahre 212

 Arbeitskräftemangel und Hebung des Lebensstandards in Österreich 212

 Bürgermeister Hillinger und die Arbeitsmigration 219

 Veränderungen im Gefolge der Wirtschaftskrise 222

Die „Gastarbeiterzeit“ in der Erinnerung..... 227

 „Gastarbeiterzuwanderung“ und „Golden Kreiskys“ 231

 Differenzierte Erinnerungen 238

 „Harte Zeiten“ – eine andere Erinnerungslandschaft 240

Der Fall des „Eisernen Vorhangs“: Vorgeschichte,
Öffnung der Grenzen, Folgen 247

 Krisen ab Mitte der achtziger Jahre 248

 Nach dem „Fall des Eisernen Vorhangs“ 250

 Das Neustadtviertel – ein Stadtteil als Symbol 254

 Unsicherheit und Aggressionen – Zur Beschaffenheit des
 städtischen Klimas 257

 Das jugoslawische Drama und die Auswirkungen 262

Gesellschaftliche Spannungen: Migranten und Migrantinnen als Subjekte der Entwicklung.....	267
Von Keynes zu neoliberal, Verdrängung und Rotation neu	275
Linz 1989 bis 2001 – eine wechselvolle Entwicklung im Spiegel der Statistik	278
IM 21. JAHRHUNDERT – PLURALITÄT UND AMBIVALENZ	300
Diversifizierung – Zuwanderung im beginnenden 21. Jahrhundert.....	300
Die regionale Zu- und Abwanderung im Raum Linz. Das Verhältnis Stadt – Land	308
Schulen – Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld	315
Integrationspolitik – Integrationsbeirat – Zusammenleben	319
Jüngste Geschichte und Gegenwart	327
Kontinuitäten und Brüche	336
EIN FALLBEISPIEL ALS EPILOG	349
Geboren in Prag. Der Hundertjährige, der Bücher verkaufte und zum Linzer wurde. Eine biographische Skizze voller Ortswechsel	349
Von dannen gehen	349
Salzburg – Am richtigen Ort zur richtigen Zeit	352
Unterwegs und auf sich allein gestellt	353
Dann ist ja plötzlich alles anders gewesen	354
Wieder in Linz – Das war jetzt eine neue Welt	357
Ein Fallbeispiel ist ein Fallbeispiel	359
Anmerkungen	364
Literaturverzeichnis	406
Bildnachweis	449
Abkürzungen und Siglen	451
Register	453

EINLEITUNG

Über weite Strecken des 20. Jahrhunderts bildeten regionale und überregionale Zuwanderer und Zuwanderinnen die Mehrheit der Linzer Stadtbevölkerung.¹ Dieser Band versucht einen Überblick über das Wanderungsgeschehen im 20. Jahrhundert sowie über den Umgang mit den aus der Zuwanderung entstandenen Minderheiten im Großraum Linz zu geben. Dabei stehen die zentralen Entwicklungen sowie selektive Details im Mittelpunkt, die als charakteristisch angesehen werden können. Makrogeschichte, Regional- und Lokalgeschichte sowie Mikrogeschichte(n) sollen dabei in einer bestimmten Balance eingerichtet werden, in der auch Selbstwahrnehmungen, „Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis“ ihren Platz finden.² Im Mittelpunkt der Arbeit stehen soziale, ökonomische und kulturelle Entwicklungen und Prozesse. Die damit im Zusammenhang stehenden Personen werden sowohl als Untersuchungsgegenstand als auch als Subjekte dieser gesellschaftlichen Prozesse begriffen. Auch methodisch soll eine Balance zwischen statistischer und quantifizierender Erfassung, Aktendokumentation, Diskurs und Erinnerungszeugnissen hergestellt werden. Im Hinblick auf letztere werden sowohl schriftliche Zeugnisse jeder Art, in weiterer Folge Narrativinterviews, entweder mittels der „Oral History“ oder der „Video History“ - herangezogen. Die Auswahl der Interviewpartner und anderer qualitativer Zeugnisse erfolgte aus einem großen Pool. Kriterium war, charakteristische, bezeichnende Quellen heranzuziehen. Den Narrativinterviews kommt exemplarischer Charakter zu.³ Da der Linzer Raum im 20. Jahrhundert in sozial-, wirtschafts- und kulturhistorischer Hinsicht teilweise gut beforscht ist, kommen der Kompilation und Kombination von Inhalten – eben im speziell migrationshistorischen Kontext – eine wichtige Rolle zu.

Die Situation in der städtischen Agglomeration Linz an der Donau soll dabei im Wesentlichen einer chronologischen Struktur folgend dargestellt und zumindest teilweise in den Rahmen der gesamtösterreichischen Entwicklung eingeordnet werden. Die systematische Vergleichsebene ist an dieser Stelle nach wie vor als ein Desiderat der Forschung anzusehen. In diesem Band sollen über das gesamte 20. Jahrhundert bis ins 21. Jahrhundert hinein die wesentlichen Entwicklungen hinsichtlich der Quantität der Zuwanderungen in den Linzer Raum, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die gesellschaftspolitische Dimension der zeitgenössischen Migrationspolitiken und -debatten abgebildet werden. Die thematische Darstellung folgt einem grobmaschigen Muster, keiner engen Systematik. Es geht letztlich auch darum, die gesellschaftliche Atmosphäre in der Stadt, in der Region hinsichtlich der Frage der Migration (und der Minderheiten) sichtbar zu machen, stadthistorische mit migrationshistorischen Aspekten zu verbinden. Über den gesamten Untersuchungszeitraum kann Linz – allein von der statistischen Dimension, aber auch in Hinblick auf andere Faktoren – als Zuwanderungsstadt bezeichnet werden. Was bedeutete dies für die städtischen Eigendefinitionen, für die Identität der Stadt und für die Identität der Zuwanderer und Zuwanderinnen?

Ebenso wie die gesamte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Linz im genannten Zeitraum war auch die Migrationsgeschichte von starken Diskontinuitäten und Brüchen geprägt.⁴ Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten Vorstellungen von nationaler Identität die Bedeutung lokaler und regionaler Zugehörigkeiten überformt. Dennoch blieben städtische Verortungen weiterhin bedeutsam. Für diese Entwicklungen spezifischer städtischer Identitäten spielten im gesamten 20. Jahrhundert Migration und Strategien von Exklusion und Inklusion, Segregation, Assimilation und Integration eine wichtige Rolle.⁵ Linz wurde von 1900 bis 1919 von deutschnationalen, 1919 bis 1934 von sozialdemokratischen Bürgermeister*innen regiert. Von 1934 bis 1938 war während der „Ständestaat“-Diktatur ein der „Vaterländischen Front“ zugehöriger Bürgermeister im Amt, von 1938 bis 1945 amtierten Bürgermeister und Oberbürgermeister der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Seit 1945 bis zur Gegenwart standen der Stadt wiederum sozialdemokratische Bürgermeister*innen vor. Durch die enge Verwobenheit der Landeshauptstadt mit dem Umland, die starke Prägung durch die ländliche Zuwanderung und dadurch, dass Linz Sitz der Landesregierung war und ist, wurde jedoch über Jahrzehnte auch ein starker Einfluss konservativer Politik und Wirtschaftskreise auf das gesellschaftliche Klima der Stadt spürbar.

Anpassung an die Großstadt war für die großteils ländlichen und auch zu einem gewissen Prozentsatz aus entfernten Gebieten der Monarchie stammenden Zuwanderer ein komplizierter Prozess, der behutsam oder weniger behutsam in unterschiedlichen Formen – Akkulturation, Partizipation, Integration, Assimilation – gestaltet werden konnte. Zu jedem dieser Begriffe gibt es Typologien, die den spezifischen Verlauf der Vorgänge beschreiben. Es handelt sich um komplexe Prozesse, die auch die Frage nach der „Heterogenität der Zuwanderung“ tangierten und keineswegs ungebrochen und geradlinig, auch nicht ohne Wertekonflikte, Interaktionen und Rückkopplungseffekte abliefen. „Die Migranten tragen ihre ungeschriebene Geschichte mit sich, und haben zugleich neue Formen der sozialen Organisation zu erlernen“, formulierte Wolfgang Maderthaner in Hinblick auf die Migration in der Kaiserzeit.⁶ Von besonderem Interesse sind neben den „fremden“ Migranten, die aus einem anderen Kulturkreis oder aus weiter entfernten Destinationen stammen, im Fall der Stadt Linz besonders auch die aus den ländlichen Regionen Oberösterreichs und Südböhmens stammenden Zuwanderer. Diese grundsätzliche Formulierung Maderthaners gilt für die Vergangenheit ebenso wie für die Gegenwart. In dieser Arbeit soll versucht werden, den angesprochenen Adaptionsprozess aus verschiedenen Perspektiven darzustellen und in diesem Zusammenhang auch die Lebensrealität von Zuwanderern und Zuwanderinnen exemplarisch abzubilden. Forschung wird hier als Prozess definiert, die vorliegende Arbeit ist als Überblick mit detaillierten Einlassungen qualitativer Art zu verstehen, die durchaus nachfolgende Forschungen stimulieren sollte.⁷ Ein weiterer Forschungsbedarf, insbesondere hinsichtlich der neueren Zeit-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, ist jedenfalls gegeben. Gesellschaftlich und demographisch wird in absehbarer Zeit das Thema kaum an Relevanz verlieren. Methodisch ist die Arbeit von einem Methodenmix geprägt: Unter anderem werden quantitative, qualitative Verfahren, Akten, Statistiken, Zeitungsberichte, lebens-

geschichtliche Zeugnisse und Bildquellen gleichermaßen verwendet, um zu Ergebnissen zu gelangen. Von einzelnen Exkursen abgesehen, wird in der Regel eine chronologische Abfolge eingehalten.

Die vorliegende, mit Facetten und Details angereicherte Arbeit besteht aus einer Mischung sozial- und wirtschaftshistorischer sowie kulturwissenschaftlicher Momente, die ausgiebige Bebilderung ist überdies nicht nur als Illustration eines Textes zu verstehen, sondern bringt auch inhaltliche Qualitäten in das Buch ein, die Abbildungen sind auch Quellen. Dies zu Wege zu bringen erforderte langwierige und nachhaltige Unternehmungen, die ohne Hilfe und Unterstützung nicht zu bewältigen gewesen wären. Dem Archiv der Stadt Linz ist als Herausgeber für die Langmut und Freundlichkeit, die mir entgegengebracht wurden, besonders zu danken, ebenso für das Lektorat und die Bildredaktion. Viele Tipps, Hinweise und Hilfestellungen ergänzten die Unterstützung von dieser Seite. Das Buch hätte auch nicht ohne jene nahezu 40 Interviewpartner und -partnerinnen geschrieben werden können, die sich für narrativ angelegte Befragungen zur Verfügung stellten. Nahezu ebenso viele Personen haben Material zur Verfügung gestellt in Form von schriftlichen Selbstzeugnissen, Dokumenten und visuellem Material. Es waren Migranten und Migrantinnen aus nah und fern, die mich in dieser Form unterstützt haben, aber auch „Einheimische“, wobei hier die Übergänge fließend waren. In diesem Zusammenhang sind auch eine Reihe von Vereinen und andere Organisationen anzuführen. Nicht das gesamte in diesem Zusammenhang gesammelte Material konnte aus Gründen, die mit dem vorgegebenen Umfang der Arbeit zu tun haben, verwendet werden, wofür ich um Nachsicht bitte. Unterstützung kam mir auch von institutioneller Seite zuteil, von Archiven, Sammlungen, Instituten, nicht zuletzt vom Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz, in dessen Rahmen der Verfasser forscht und lehrt. Schließlich waren es auch viele Kolleginnen und Kollegen, die Hinweise gaben, Gedankengänge teilten, Diskussionen führten. All dies hat zum vorliegenden Ergebnis beigetragen. Auf eine namentliche Nennung wurde diesmal verzichtet, zu groß wäre das Risiko unvollständig zu bleiben – Ihnen/Euch allen herzlichen Dank.